

XX $\frac{244}{19}$ 92 1923e N1-24

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

R. S. F. S. R.

Unsere Wirtschaft

Organ der Oekonomischen Beratung des Gebiets der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

№ 1. | Pокровск, 15. Januar 1923. | Jahrgang 2.



„Унзере Виртшафт“

двухнедельный журнал.

Орган Экономического Совещания Области немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунистическая № 51.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zum neuen Jahre. Von J. Schwab.	1
Der Zement der Sowetmacht.	3
Grundideen der Kodex der Arbeitsgesetze von 1918 und 1922.	4
Das Gebiet der Wolgadeutschen in Diagrammen u. Ziffern. Von S. Kappes.	7
Ueber den Bestand und Tätigkeit der Seelmänner Volksbibliothek für das Jahr 1922. Von P. Schmal.	14
Unser Ackerboden. Von E. Meyer.	17
Epidemische Krankheiten der Schweine. Von E. Rappoport, Veterinärarzt.	20
Die rote ägyptische Rübe. Von A. Kothermel.	25
Der Eriour macht die Saaten unkrautfrei. Von W. Wogau, Agronom.	26
Die Wolgasteppe. Gedicht von P. Sinner.	27
Zwei Männer und zwei Hunde. Eine Jagdgeschichte von Reinhold Paul.	27
Unsere Wolgadeutschen in Nordamerika. Von P. Sinner.	30
Das heilige Jolifest. Von A. Watteru.	32

Alleiniger Vertreter der Zeitschrift für Saratow ist

Dozent **Georg Dinges.**

Deutsche Straße Nr. 21. Kurse für neuere Sprachen.



Dieser Nummer liegt ein Paket Samen der roten ägyptischen Rübe (der Samenzüchterei Bismorin) bei.

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:
Für Monat Januar mit Uebersendung 5 Rbl. 50 Kop.
Einzelpreis 3 " "
Ausgabe des Jahres 23.

Anzeigen:
Die Petit-Zeile oder deren Raum 4 Rbl.
Ausgabe des Jahres 23.

Nummer 1.

Botrowsk, 15. Januar 1923.

Jahrgang 2.

Zum neuen Jahre!

(К НОВОМУ ГОДУ!)

Von J. Schwab.

Januar 1922 und Januar 1923.

Groß ist der Unterschied der Lage des vergangenen Jahres im Vergleiche zu der heutigen. Im vorigen Jahre Hunger, schwacher Erfolg auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens, ganz geringer Verkehr mit dem Auslande. Damals standen vor uns die Aufgaben, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um der Hunger zu bekämpfen, weitere Erfolge auf dem Wirtschaftsgebiete zu erzielen, mit dem ausländischen Kapital weiteren Verkehr zu schaffen, dasselbe immer mehr und mehr in die Republik einzuführen und im internationalen Maßstabe eine mehr bestimmte und eine festere Stellung einzunehmen.

Inwieweit haben wir unsere Aufgaben erfüllt und welche Aufgaben stellt uns der Januar 1923?

Der Hunger ist überstanden. Obwohl er viele Tausende von Menschenleben dahingerafft und unsere Wirtschaft stark niedgerissen hat, können wir heute doch feststellen, daß wir, wider allen Willen und trotz jeglicher Provokation unserer Feinde, sowohl bourgeois als auch „sozialistischer“ Abstammung, nicht untergegangen sind, sondern um ein gutes Stück eben stärker geworden sind. Nehmen wir unsere innere Lage im Januar vorigen Jahres, so konnten wir höchstens nur hin und wieder kleine Erfolge merken, währenddem sich heute schon ganz bestimmte, zuweilen verhältnismäßig kolossale Errungenschaften konstatieren lassen. Die Produktion der industriellen Unternehmungen

war im Jahre 1921 im Durchschnitt 15 Prozent, auf manchen Gebieten sogar unter 6 Prozent niedriger als die vorkrieglichen, im Jahre 1922 dagegen schon bis auf 25 Prozent gestiegen. Der Transport hat auch einige Fortschritte zu verzeichnen. Lokomotiven und Passagierwaggons sind — erstere 974 und letztere 700 — mehr im Gebrauch, als im Jahre 1921. Freilich ein ganz bescheidenes, geringes Steigen, immerhin aber ein Fortschritt und ein Wachsen. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft ist die Lage verhältnismäßig besser. Wenn wir im Jahre 1921 nur etwas über 2 Milliarden Rub Frucht geerntet hatten, so gibt 1922 schon bei $3\frac{1}{2}$ — ungefähr $\frac{3}{4}$ des vorkrieglichen Ernteertrages. Das kann man nicht nur allein über die Ernte, sondern auch über die Ausaatfläche, die um einen guten Prozentsatz im Jahre 1922 gestiegen war, sagen. Die Verheißungen und Hoffnungen unserer Feinde, daß wir durch die Röp allmählich vom Privatkapital überschwemmt und endlich gänzlich verschlungen würden, bewahrheiteten sich auch nicht. Wir können heute feststellen, daß 95 Prozent der Landfläche von der Bauernschaft bearbeitet wird. Die Großindustrie (über 4100 Unternehmungen, von denen die meisten in Trusten vereinigt sind), der Transport und der Auslandsandel ist in den Händen des Staates. Auf den Staatsunternehmungen und dem Transport sind bis über 3.000.000 Arbeiter beschäftigt. Und was hat das Privatkapital? 4000 kleine

Unternehmungen mit nur 70.000 Arbeitern. Das ist ein Beweis, daß sowohl das Land, als auch die Industrie nicht von Großkapitalisten beherrscht und exploitiert wird, sondern von den Bauern und dem Staate selbst. Doch alle diese Ziffern sagen uns absolut noch nicht, daß bei uns alles glänzend und gut steht, nein — sie sprechen nur von einer allmählichen, aber sicheren Festigung der Positionen, die die Arbeiter und Bauern im Oktober 1917 erkämpft und eingenommen haben.

Unsere Lage ist noch überaus schwer. Die Armut des Staates ist noch zu groß, und das wirtschaftliche Leben geht noch seinen normalen Lauf. Unsere Republik ist noch immer zu sehr von der Außenwelt abgesperrt, obwohl wir heute in politischer Hinsicht im internationalen Maßstabe gewachsen sind. Die kapitalistische Welt macht immerfort hartnäckige Versuche, uns weiter wirtschaftlich zu blockieren, besonders nach Genua und Haag. Genua . . . Rund ein Jahr zurück wurde in Genua die Genueiser Konferenz von England, Frankreich und Italien uns vorgeschlagen. Aus ihr entsprang die Konferenz zu Haag. Auf beiden Konferenzen wollte man einerseits Frieden mit Sowetrußland schließen, andererseits dann mit uns normale wirtschaftliche Beziehungen anknüpfen. So stand die Frage wenigstens offiziell. In Wirklichkeit wollten die großen Herren von England sehen, wo das Land offen ist, wo und wie man nach Sowetrußland Einkehr halten oder auch ihm den Garaus machen könnte. Sie haben jedoch die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die Forderung, die man uns stellte, der Preis, den wir für den Frieden und die Aufnahme in das allgemeine Wirtschaftsleben geben sollten, waren unannehmbar. Es kam zu nichts. Die Kapitalisten glaubten, daß wir dennoch nachgeben würden — sei es nicht in Genua und Haag, so anderswo. Auch diese Hoffnungen mußten zu Schanden werden. Gegenwärtig sitzt man in Lausanne, windet

und dreht, sucht und grübelt, um Frieden zwischen Griechenland und der Türkei herzustellen. Dabei macht man aber immerfort ein schiefes Auge, wie man Sowetrußland an die Wand drücken könnte. Aber alles hilft ihnen nichts. Je länger, desto schwächer werden sie, wir dagegen stärker. Heute können wir den Kapitalisten sagen, daß wir ihnen keine weiteren Zugeständnisse machen werden. Heute merken wir, daß die Widersprüche der kapitalistischen Welt immer tiefer und tiefer greifen, wie eine Regierung um die andere wechselt. Ganze Länder gehen in Stücke, zergliedern immer mehr. Die Blockade nach Genua und Haag hatte für die Kapitalisten keinen Erfolg. Wir dagegen haben mit einigen Ländern (Deutschland) Friedens- und Handelsverträge geschlossen, mit Vertretern anderer Länder sind wir in wirtschaftliche und Handelsbeziehungen getreten. 500 Geschäftsanträge wurden uns gemacht, von denen auch eine ganze Reihe angenommen worden sind. So geht es einen Schritt um den andern bei uns — bergauf, drüben — bergab. Daher für uns die Aufgaben, unaufhaltbar, mit sämtlichen Kräften der Arbeiter und Bauern die Produktion zu vergrößern, die Landwirtschaft und die Industrie immer mehr zu heben und zu erweitern, und dabei beständig auf dem Gebiete der Volksaufklärung arbeiten, wirken und schaffen, alles daransetzen, um die Dunkelheit der Masse zu bekämpfen und aufs schnellste gut vorbereitete, theoretisch ausgebildete Fachleute: Ingenieure, Agronome, Aerzte, Lehrer, Professoren u. dgl. aus unserer Mitte heranzuziehen. Nach diesem Ziel müssen wir in diesem Jahre streben. Diese Aufgaben und Ziele haben die Bauern und Arbeiter Rußlands und der anderen Sowetsrepubliken schon eingesehen und die nötigen Richtlinien und Anweisungen durch den 10. Allrussischen Rätekongreß gegeben.

Diesen Aufgaben gerecht zu werden, soll unser Wunsch zum neuen Jahre sein!



Der Zement der Sowetmacht.

(ЦЕМЕНТ СОВЕТСКОЙ ВЛАСТИ.)

Auf dem vereinigten Kongreß der vier Räterepubliken, der Russ. Soz. Föder. Sow.-Rep., der Kaukasischen Föderation, der Ukraina und Weißrußlands, welcher am 30. Dezember des vorigen Jahres in Moskau stattgefunden hatte, wurde ein Bündnis geschlossen, welches den engsten Zusammenschluß der sich Verbündenden, auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete bezweckt. Zu diesem Bündnis finden sich die sozialistischen Republiken aus verschiedenen Gründen veranlaßt, u. a. auch aus folgenden:

Der 7-jährige Krieg hat Trümmer, Verwüstung und Verarmung hinterlassen und das Wenige, was noch erhalten geblieben ist, muß zweckmäßig für die Entwicklung der allerwichtigsten Zweige der Volkswirtschaft ausgenutzt werden, welche das gemeinsame Fundament aller sozialistischen Sowetrepubliken bilden.

Die einzeln dastehenden Sowetrepubliken können mit ihrer eigenen Arbeitsproduktion nicht auskommen; deshalb findet unter ihnen ein Austausch statt, z. B. die R. S. F. S. R. enthält von der Ukraina und vom Kaukasus Brennmaterial und Getreide als Austausch für Manufaktur; solch ein Austausch geht nach einem stattgefundenen Bündnis zwischen den Republiken bedeutend leichter und schneller vonstatten.

Der Transport in den einzelnen Sowetrepubliken stützt sich auf eine gemeinschaftliche Basis und bei separaten Auftritten der einzelnen Regierungen entstehen im Transport bedeutende Störungen und materielle Verluste.

Die Erfahrung lehrt uns, daß die kapitalistischen Staaten noch stets die haßerfülltesten Feinde der Sowetordnung sind und jede Gelegenheit benutzen werden, um uns Schaden anzufügen zu können. Ungeachtet dessen, daß wir unsere Armee verkleinern, (gegenwärtig stehen nur 600.000 Mann unter Gewehr) müssen wir die weit ausgedehnten Grenzen der Sowetrepubliken beschützen und dürfen unsere Streitkräfte nicht zerplittern.

Ebenso steht an der diplomatischen Front. Die kapitalistischen Staaten machen stets neue Versuche, uns aus der Völkerfamilie auszu-

schließen, indem sie uns zu Beratungen im Weltmaßstabe nicht hinzulassen wollen. Anfänglich ist ihnen dies gelungen (Washington, London), gegenwärtig gehts nicht mehr so glatt (Genua, Haag, Lausanne), und wenn alle Sowetrepubliken an der diplomatischen Front als eine Einheit auftreten werden, so werden die Kapitalisten in dieser Frage notgedrungen nachgeben müssen.

Dann ist auch die Konstruktion der Sowetmacht ihrem innersten Wesen nach international und kultiviert in den Massen die Idee der Vereinigung. In den kapitalistischen Ländern teilt das Privateigentum und die Ausbeutung, das Volk in sich feindlich gegenüberstehende Gruppen, wobei der Nationalhaß eine bedeutende Rolle spielt. Die Sowetordnung stützt sich auf Arbeit und Kollektivismus und bei ihr wird die Ausbeutung auf gesetzlichem Wege verfolgt und dies veranlaßt die Volksmassen sich zu einer Familie der Werktätigen zusammenzuschließen.

Der russische Rote Oktober hat die Welt in zwei Lager getrennt: das kapitalistische und das sozialistische. Im kapitalistischen Lager herrschen Krieg, Nationalhaß, Unterdrückung. Im sozialistischen dagegen gegenseitiges Vertrauen, nationale Gleichberechtigung, friedliches Beisammensein und brüderliches Zusammenwirken der Völker.

Um der kapitalistischen Welt eine einheitliche widerstandsfähige und unbefiegbare sozialistische Macht entgegenstellen zu können, wird das Bündnis der Sozialistischen Sowetrepubliken geschlossen. Von nun an wird es nur ein Zentral-Vollzugs-Komitee und einen Rat der Volkskommissare geben, wobei das Freiwilligenprinzip und Gleichberechtigung als Grundlage des neuen Staates voll anerkannt wird.

Gegenwärtig, nach 5-jährigem Bestehen der Sowetmacht wird ein neuer Bau aufgerichtet, der ein festes unerschütterliches Fundament für den zukünftigen Sowetstaat im Weltmaßstabe bilden wird.

Es lebe das Bündnis der Sozialistischen Sowetrepubliken!

Wirtschaft und Wissen.

Grundideen der Kodex der Arbeitsgesetze von 1918 und 1922.

(ОСНОВНЫЕ ПОЛОЖЕНИЯ КОДЕКСОВ ЗАКОНОВ О ТРУДЕ 1918 И 1922 ГГ.)

Von W. Schmidt.

Kodex der Arbeitsgesetze von 1918.

Der Kodex der Arbeitsgesetze von 1918 wurde zur Zeit des Absterbens der Privatindustrie, der Nationalisation der gesamten Industrie und des erbittertsten Bürgerkrieges herausgegeben, was unausbleiblich auf seinen inneren Inhalt einwirken mußte.

Dem Kodex der Arbeitsgesetze wurde die Idee der Durchführung der allgemeinen Arbeitspflicht zu Grunde gelegt und ihr alle andern Bedingungen der Arbeit streng angepaßt (Löhnung, Annahme und Kündigung, Normen der Produktion, Arbeitsschutz usw.).

Schon im ersten Paragraphen des Kodexes wird die Frage über die Arbeitspflicht konkretisiert (durchgenommen). Es wird die Heranziehung beinahe aller Bürger der R. S. F. S. R. zur Arbeitspflicht bestimmt.

Diesem Grundprinzip entsprechend sind auch alle andern Teile des Kodexes vom Jahre 1918 verfaßt. Die Ordnung, in welcher das Verlesen und die Entlassung geschehen soll, wird fest bestimmt, wobei die Entlassung des Angestellten oder Arbeiters infolge seines eigenen Wunsches in der Regel nicht zugelassen wird; bevor der Betreffende auf seinen eigenen Wunsch entlassen wird, geht der Entlassung eine Untersuchung ihrer Ursachen seitens der professionellen Verbände vor. Die Löhnung aller, auch der Werkstätigen, wird durch obligatorische Tarife bestimmt, welche von professionellen Verbänden im Einvernehmen mit den Leitern der Unternehmungen ausgearbeitet und von Organen des Volkskommissariats für Arbeit bestätigt werden. Die Höhe der Löhnung wird streng festgestellt, wobei eine Reihe einschränkender Regeln ausgearbeitet wird, die das Höchstmaß der Löhnung bestimmen. Die Normen

der Produktion und die Produktivität der Arbeit werden ebenfalls deutlich benannt.

Die oben angemerkten Eigentümlichkeiten des Kodexes standen im engen Zusammenhang mit dem Gesichtspunkt der sozialistischen Gesetzgebung, welche die Arbeit als eine gesellschaftlich-gesetzliche Pflicht ansieht.

Den allgemeinen Lebensbedingungen entsprechend, hatten die im Kodex enthaltenen Bestimmungen in einer ganzen Reihe einzelner Dekrete und Verordnungen des Rats der Volkskommissare, des V. R. für Arbeit und des Allr. Zentr. Rats der Prof. Verbände ihre weitere Entwicklung erfahren (nach und nach ist letzterem die gesetzliche Regulierung der Arbeitsbedingungen, infolge des sich entwickelnden Bestrebens, die prof. Verbände zu verstaatlichen, übergeben worden).

Die Idee der allgemeinen Arbeitspflicht hatte ihre praktische Anwendung schon im Jahre 1918 gefunden, indem die parasitischen Elemente und die Bourgeoisie zu derselben herangezogen worden waren.

Zu Beginn des Jahres 1920 hatte sich die Frage über die Arbeitskraft besonders verschärft und die Republik genötigt, zum System der zwangsmäßigen Heranziehung aller Arbeitskräfte zu greifen. Seit Februar 1920 bis Anfang 1921 wurden einigemal zwangsmäßige Arbeitsmobilisationen verschiedener Professionen durchgeführt und die gewonnene Arbeitskraft gemäß den Anforderungen des Staates verteilt. Die für die Arbeit Mobilisierten wurden an ihrem Bestimmungsort befestigt und ihr Fortgehen wurde auf gerichtlichem und administrativem Wege geahndet, was die Kommissionen für Kampf mit der Arbeitsflucht und die genossenschaftlichen Disziplinargerichte durchzuführen hatten; letztere

verhängen über die Schuldigen recht fühlbare Strafen.

Das Regulieren der Arbeitsbedingungen und der Löhnung wurde laut Kodex von 1918 fast ausschließlich auf Grund der Tarifverordnungen durchgeführt, obgleich anfänglich, in gewissen Grenzen, eine beiderseitige Vereinigung zugelassen wurde. Die allgemeine Tarifverordnung (17. Juni 1920) bekräftigt endgültig die geplanten Veränderungen und ersetzt faktisch einen Kodex.

Die allgemeine Tarifverordnung behält zwar eine ganze Reihe von Arbeitsschutznormen bei und erweitert sie sogar, die Grundmomente jedoch: zwangsmäßige Heranziehung zur Arbeit und gänzliches Mißachten des Arbeitsvertrags — bleiben nach wie vor in Kraft. Da die Privatverträge durch gesetzliches Regulieren ersetzt wurden, so kam letzteres zur breiten Anwendung.

Nach und nach wurde das Regulieren der Arbeitsbedingungen bis in die kleinsten Einzelheiten von der Gesetzgebung umfaßt, und bei nahe alle konkreten Fragen wurden auf gesetzlichem und Instruktionswege entschieden. Solch ein Stand der Dinge beengte die beiderseitige Initiative in hohem Maße und trug wenig zur Entwicklung der Wirtschaft in jedem einzelnen Falle bei.

Kodex der Arbeitsgesetze von 1922.

Das Jahr 1921, welches unsere ökonomische Staatspolitik vom Grunde auf verändert hatte, konnte die Methoden der Arbeitsorganisation nicht unverändert lassen. Das Wiedererscheinen des Privatkapitals stellte in erster Reihe die Frage über Durchsicht der Ordnung des Heranziehens zur Arbeit auf die Tagesordnung. Gleichzeitig hatte auch die Verringerung der Staatsindustrie den staatlichen Bedarf an Arbeitskraft eingeschränkt. Dies gab Anlaß zur prinzipiellen Durchsicht der Frage über die Arbeitsmobilisation. Durch eine Reihe einzelner Verordnungen, welche im Jahre 1921 herausgegeben worden waren, wurde der Weg des stufenweisen Uebergangs zum System des freiwilligen Vertrages, des freiwilligen An- und Austritts gebahnt.

Dementsprechend wird im Kodex der Arbeitsgesetze nur die Forderung aufrecht erhalten, die Arbeiter durch die Arbeitsbörse anzustellen, denn davon kann, selbstverständlich, ein sozialistischer Staat, dem die Aufgabe obliegt,

den Arbeitsmarkt zu regulieren, nicht Abstand nehmen. Hier wird eine kleine Abschweifung gestattet, welche darin besteht, daß dem Arbeitgeber das Recht zusteht, selbständig einen Arbeiter anzustellen, wenn die Arbeitsbörse binnen drei Tagen seiner Forderung nicht nachkommt (nachträglich muß dennoch der Arbeiter auf der Arbeitsbörse registriert werden).

Das Projekt hält das Prinzip der allgemeinen Arbeitspflicht aufrecht, es werden jedoch gleichzeitig die außerordentlichen Fälle ihrer Anwendung angegeben (Kampf mit elementaren Ereignissen, Mangel an Arbeitskraft für Durchführung staatlicher Aufgaben).

Sich auf dem Standpunkte gründend, daß die Arbeit durch freiwillige Verträge reguliert wird, beschäftigt sich das neue Projekt mit einem eingänglichen Regulieren der Arbeitsbedingungen nicht und führt zwei neue Abteilungen für Arbeits- und Kollektivverträge ein. Dementsprechend bestimmt das Projekt nicht mehr die Höchstnormen der Löhnung, sondern garantiert dem Werk tätigen ein bestimmtes Minimum, unter welches die Kollektivverträge nicht gehen können. Es wird festgestellt, daß die Löhnung keinesfalls niedriger sein darf, als das vom Staate festgesetzte Minimum; diese Bestimmung nimmt jedoch den Werk tätigen nicht das Recht, eine höhere Löhnung auf dem Wege des Kollektivvertrages zu beanspruchen; in dieser Richtung hin stellt der Kodex, im Gegensatz zur vorherigen Tendenz, keinerlei Grenzen.

Die Feststellung der Regeln für die innere Einrichtung, Bestimmung der Arbeitsnormen, wird beiden einen Vertrag schließenden Seiten überlassen; die Organe des Volkskommisariats für Arbeit haben das Recht der Aufsicht und Bestätigung der Regeln für innere Einrichtung in den Unternehmungen.

Dem Arbeiter ist es freigestellt, zu jeder Zeit die Arbeit einzustellen, worüber der Arbeitgeber eine Woche zuvor verständigt werden muß.

Die Rechte der professionellen Verbände.

Die freiwilligen Verträge schließen jeglichen Zwang in der Arbeitspflicht aus und deshalb sind auch schon zu Anfang l. J. die Kommissionen für Arbeitsflucht und die genossenschaftlichen Disziplinargerichte aufgehoben worden. Die Funktionen dieser beiden Institute sind den professionellen Verbänden über-

geben. Letztere sind Vereinigungen von Bürgern, die sich für Lohn vermieten und haben die Aufgabe, die Interessen ihrer Mitglieder in allen Fragen der Arbeit und des Standes zu vertreten. Dieses Recht ist den professionellen Verbänden laut Kodex zuerkannt worden. Das Regulieren der staatlichen Funktionen obliegt nach wie vor den Organen der staatlichen Gewalt.

In der vorherigen Gesetzgebung fehlten vollständig irgendwelche allgemeine Bestimmungen über die Rechte der professionellen Verbände. Da nun infolge der neuen ökonomischen Richtung die Privatindustrie auflebt und die Lage der Werkstätten verschärft, so stellt der Kodex die Rechte und Pflichten der professionellen Verbände fest. Es wird die Anteilnahme der professionellen Verbände an der Aufsicht über die Arbeitsbedingungen bestätigt, wobei die Übertretung der festgestellten Regeln seitens des Unternehmens laut Kriminalkodex bestraft wird. Die Erstlingszellen werden von 2-prozentigen Abzügen von der Löhnung unterhalten, welches Geld von den Arbeitgebern eingezahlt werden muß. Den Mitgliedern des Fabrikkomitees wird die Beibehaltung ihrer Stelle garantiert und ihre Entlohnung kann nur mit Einwilligung des Verbandes geschehen.

Den Verbänden wird außerdem das Recht eingeräumt, die Interessen der Werkstätten vor staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen zu vertreten, das Nötige zwecks Besserung der Lage ihrer Mitglieder zu unternehmen und in staatlichen Unternehmungen — den normalen Gang des Betriebs zu unterstützen und sich an der Regulierung und der Organisation der Volkswirtschaft zu beteiligen.

Arbeitschutz.

Die sich entwickelnde Privatindustrie neigt zur starken Exploitation der Werkstätten, deshalb lenkt der Kodex vom Jahre 1922 seine besondere Aufmerksamkeit auf die Fragen des Arbeitsschutzes und den Schutz der Werkstätten vor Mißbräuchen seitens der Unternehmer.

Die Kraft des Kodexes erstreckt sich auch auf Verteilungskontoren und solche Personen, die bei sich, zu Hause, arbeiten. Da in betreff dieser Kategorie der Werkstätten, alle Bestimmungen des Kodexes nicht Anwendung finden können, so wird dem Rat der Volkskommissare

das Recht eingeräumt, den Kodex teilweise auf sie zu verbreiten.

Der Arbeitgeber wird im Recht der Entlohnung eines Arbeiters eingeschränkt. Er darf ihn nur in Fällen unumgänglicher Notwendigkeit entlassen (Untaugbarkeit zur Arbeit, Einschränkung der Arbeiten im Betrieb, Verübung eines kriminellen Verbrechens, Forderung des professionellen Verbandes usw.).

Verhängung irgendwelcher Strafen über die Arbeiter, Abnahme persönlicher Dokumente, Zusammenstellung schwarzer Verzeichnisse und Aufstellung von Verabredungszeichen auf Bescheinigungen wird den Unternehmern verboten.

Der Kodex reguliert auch die Arbeit der Frauen und Halbwüchsigen. Diesen wird die Arbeit in den die Gesundheit schädigenden Betrieben gänzlich verboten, ebenso die Nachtarbeit ohne unumgängliche Notwendigkeit; für Frauen werden ergänzende Beurlaubungen aus Anlaß der Schwangerschaft bestimmt, die Halbwüchsigen dürfen ebenfalls ergänzende Beurlaubungen beanspruchen.

Ueberstundenarbeit wird nur in Ausnahmefällen gestattet, wobei die Gesamtzahl solcher Stunden keinesfalls 120 im Jahre übersteigen darf. Für Nacht- und Ueberstundenarbeit wird eine erhöhte Löhnung festgesetzt.

Ferner bestätigt der Kodex vom 3. 1922 die Verfügungen über Arbeitsschutz aus dem Kodex von 1918 und gibt einer ganzen Reihe diesbezüglichen Fragen eine weitere Entwicklung. Von wichtigster Bedeutung ist hier die Bestimmung, daß die Arbeitsinspektion das Recht habe, nach ihrem Ermessen Maßregeln für die Beseitigung lebens- und gesundheitsgefährlicher Bedingungen zu ergreifen, ungeachtet dessen, ob solche im Gesetz vorgesehen sind oder nicht.

Für Beurlaubungen, die der Reihenfolge nach erteilt werden, sind die vorherigen Regeln bestehen geblieben (zwei Wochen für gewöhnliche Umstände und ein Monat in gesundheits-schädigenden Betrieben und für Halbwüchsige).

Lehrlinge werden vor gewissenloser Ausbeutung geschützt (es werden Lehrlingsfristen festgesetzt, das Beschäftigen der Lehrlinge mit Arbeiten außer der Spezialität wird verboten usw.). Die Kontrolle und Aufsicht über den Stand der Lehrlingschaft wird den Organen des Volkskommissariats für Arbeit übergeben.

In der Frage der Beilegung etwaiger Konflikte führt der Kodex das Versöhnungsprinzip in Paritätsorganen (mit gleicher Vertreterzahl) durch, wobei die Uebertretung der Gesetze auf gerichtlichem Wege verfolgt wird. Die Versöhnungsverhandlungen werden auf Grund freiwilligen Uebereinkommens geübt, und die getroffenen Bestimmungen erhalten obligatorische Kraft.

Im Falle des Entstehens scharfer Konflikte in staatlichen Behörden und Unternehmungen, ist, laut besonderer Bestimmung höherer Staatsorgane, die Bildung eines Schiedsgerichts zulässig.

Soziale Versicherung.

Im Kodex werden auch die Fragen der sozialen Versicherung eingänglich behandelt. Hier ist sämtliche Gesetzgebung der letzten 4 Jahre über die soziale Versicherung geordnet worden. Als Regel gilt hier der Standpunkt, daß alle Beiträge für die soziale Versicherung

ausschließlich vom Arbeitgeber entrichtet werden, ohne daß letzterer das Recht habe, den Versicherten mit irgend einer Auflage zu belegen oder Abzüge von der Löhnung zu machen.

Es werden alle möglichen Fälle der sozialen Versicherung aufgezählt, wie: zeitweilige Arbeitsunfähigkeit, Arbeitslosigkeit, Invalidität, Verabfolgung ergänzender Unterstützungen (Unterhalt des Kindes, dessen Geburt, Begräbnis) und Unterstützungen für den Todesfall des Familienvaters.

Auf solche Weise bestimmt der Kodex von 1922, im Gegensatz zu dem von 1918, nur die minimalsten Forderungen, welche der Staat an beide Seiten stellt. Solch eine Aufstellung verleiht dem Kodex eine große Elastizität (Biegsamkeit) und ermöglicht es, daß derselbe den sich wechselnden Bedingungen des wirtschaftlichen Lebens angepaßt werde, ohne daß unendliche Veränderungen in demselben vorgenommen werden müssen, was beim Kodex vom J. 1918 der Fall war.



Das Gebiet der Wolgadeutschen in Diagrammen und Ziffern.

(Область Немцев Поволжья в диаграммах и цифрах.)

Von E. Kappes.

So wie der Bauer seine Wirtschaft kennt, so muß auch der Dorfbeamte die Wirtschaft seines Dorfes, der Kantonalbeamte die Wirtschaft des ganzen Kantons und der Gebietsbeamte die Wirtschaft des ganzen Gebiets kennen, anders wird diesem die Verwaltung zur Last. Nicht nur der Beamte, sondern jeder Bürger muß seine Heimat kennen.

Die Parteischule bildet einen neuen Kontingent von Partei- und Sowetarbeitern aus. Da wäre es wünschenswert, wenn diese jungen Kräfte besonders unser Gebiet, welches sie mal verwalten sollen, studieren würden. In Moskau wird ein Album von Diagrammen zum Studium der Oekonomischen Geographie Rußlands für die Parteischulen und für die Schulen 1. und 2. Stufe herausgegeben. Diese Diagramme sind als Anschauungsgegenstände bestimmt.

Dies alles in Betracht ziehend, kam ich auf den Gedanken, das Gebiet der Wolgadeut-

schen in Diagrammen und Ziffern den geneigten Lesern, den Beamten, den Lehrern und Schülern darzustellen. Die Diagramme sind der Ordnung nach so aufgestellt, daß sie auf alle Fragen, in absoluten Zahlen und im Prozentverhältnis Antwort geben.

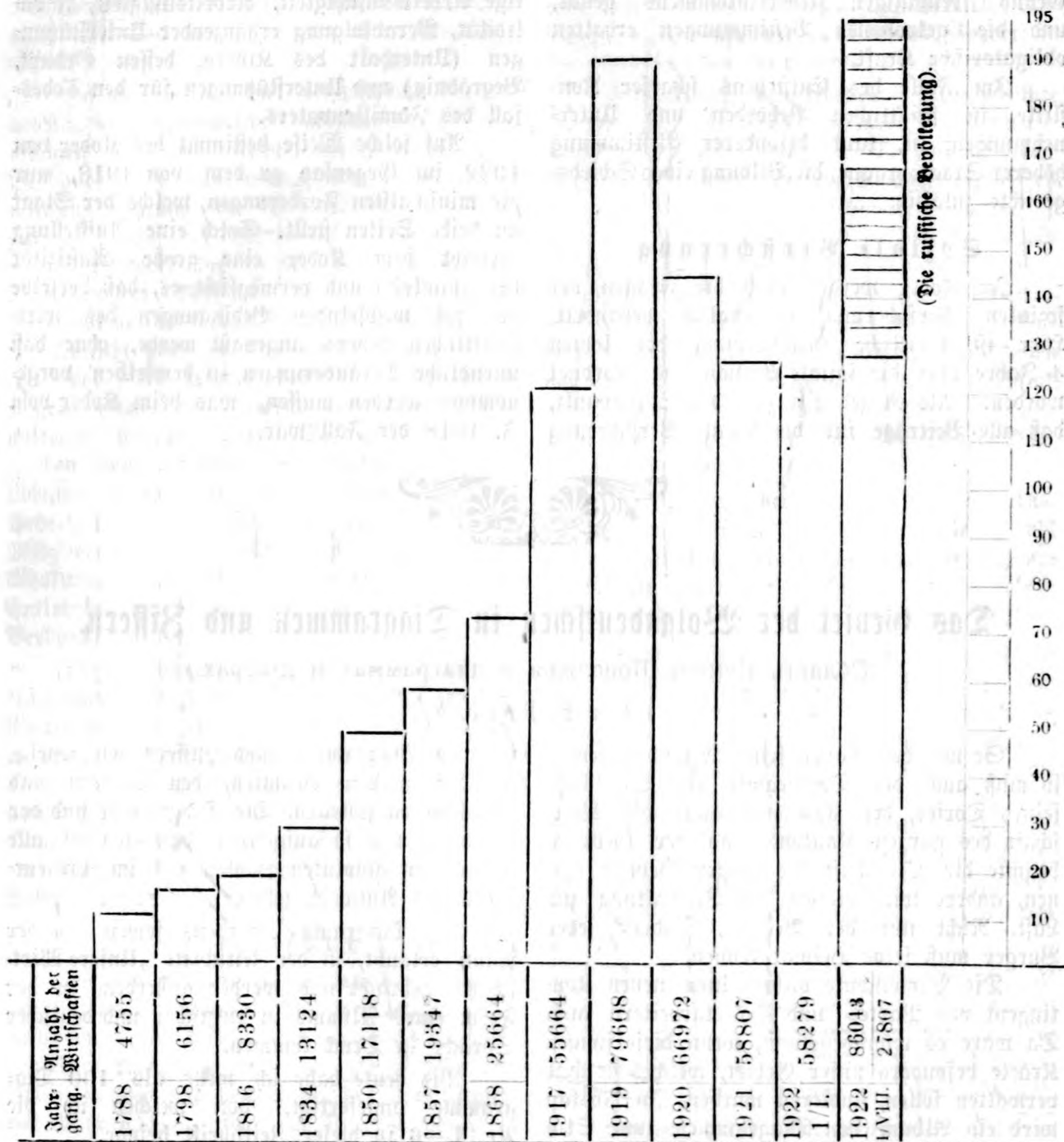
Die Diagramme werden, soweit es der Raum erlaubt, in der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ gebracht und werden außerdem in der Form eines Albums in russischer und deutscher Sprache in Druck kommen.

Bis heute habe ich mehr als 100 Diagramme angefertigt, von welchen ich die Nr. 1—6 in dieser Zeitschrift bringe.

„Unsere Wirtschaft“ wird für das Jahr 1923—144 Diagramme und außerdem kleine Tabellen, wie auf dem Diagramm Nr. 2 zu ersehen ist, bringen.

Die Notizen stammen aus dem Obstatbüro.

Die Wirtschaften.



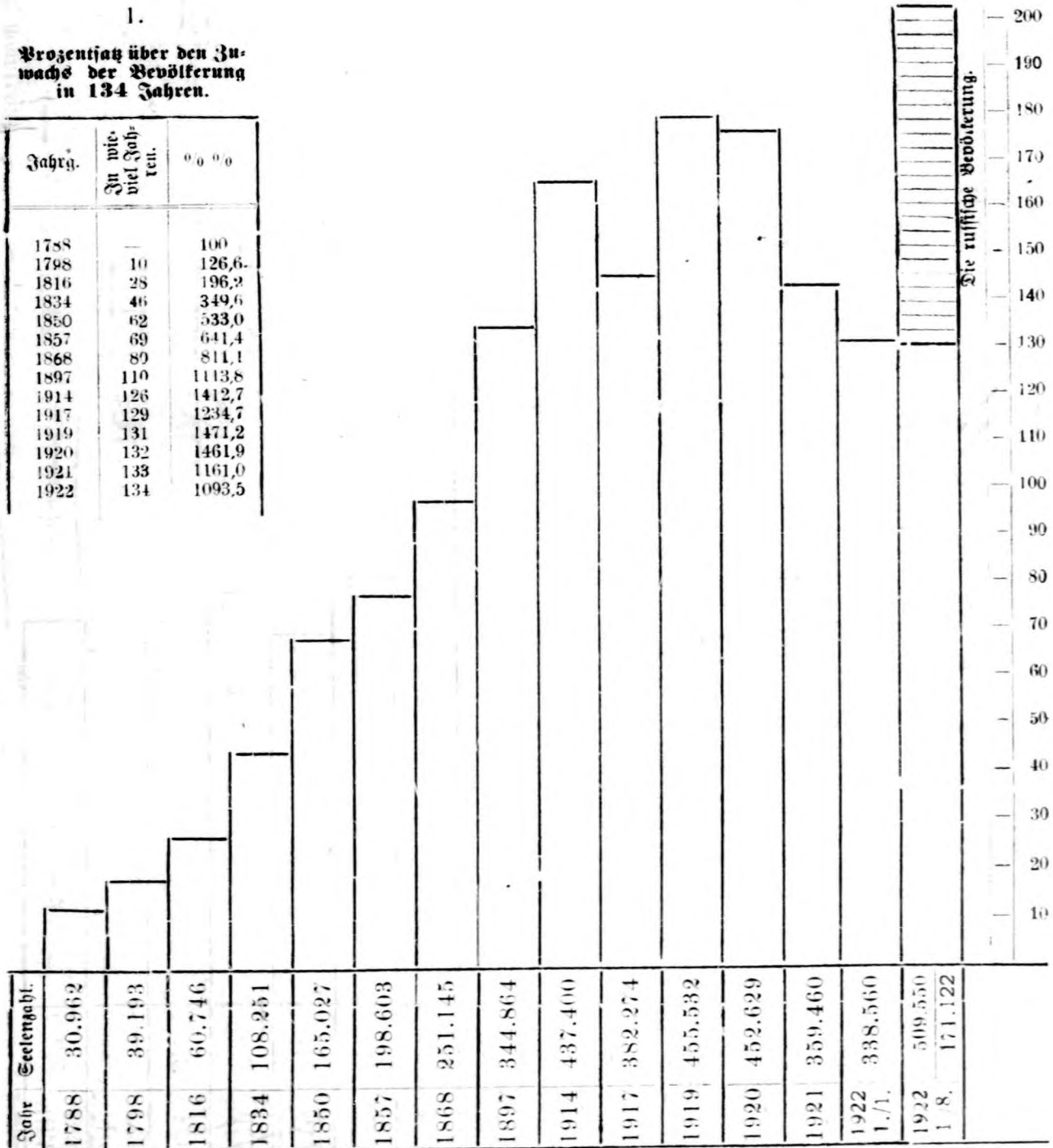
Die Notizen über die Wirtschaftsanzahl der Jahre 1788, 1798, 1816, 1834, 1850 und 1857 stammen aus der 5., 6., 7., 8., 9. u. 10. Revision, von 1868 aus dem deutschen Kontor nach Klaus. Die von 1917, 1919, 1920, 1921 und 1922 aus der Gebietsabteilung für Statistik. In der Zahl der Wirtschaften vom 1. August 1922 sind auch die Wirtschaften der russischen Bevölkerung nach der Abrundung erhalten. 1917 ohne die Chutore.

Die Bevölkerung.

1.

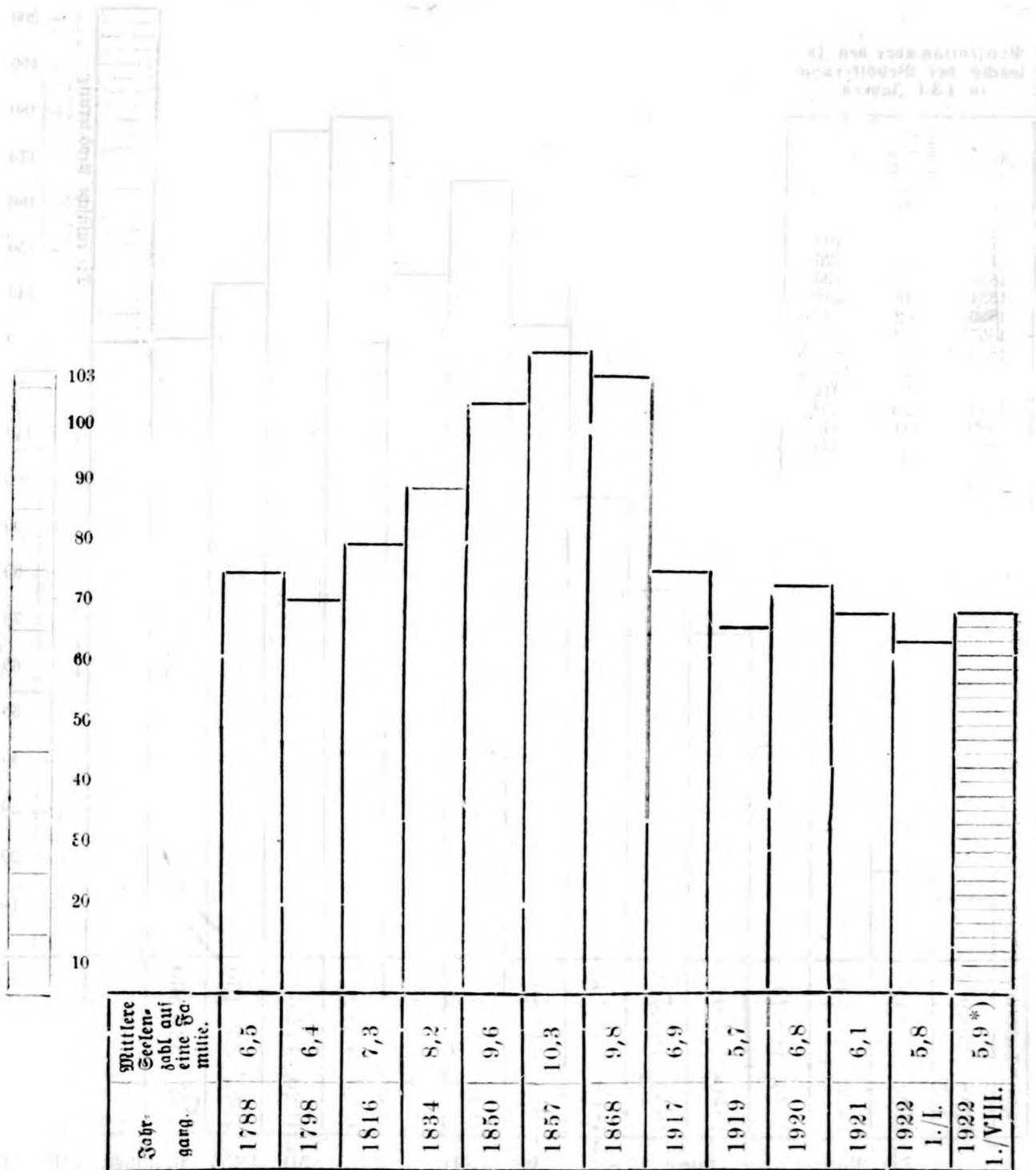
Prozentsatz über den Zuwachs der Bevölkerung in 134 Jahren.

Jahrg.	Zu wieviel Jahren.	o o
1788	—	100
1798	10	126,6
1816	28	196,2
1834	46	349,6
1850	62	533,0
1857	69	641,4
1868	80	811,1
1897	110	1113,8
1914	126	1412,7
1917	129	1234,7
1919	131	1471,2
1920	132	1461,9
1921	133	1161,0
1922	134	1093,5



Die Notizen der Jahre 1788, 1798, 1816, 1834, 1850, 1857 stammen von der 5., 6., 7., 8., 9. u. 10. Revision her. Die von 1868 aus dem deutschen Kontor nach Klaus. Die von 1897 nach der ersten allrussischen Volkszählung 1897. Die von 1914 sind durch eine Ausrechnung von der 3. S. U. erhalten. Die übrigen von der Gebietsabteilung für Statistik. Der Posten vom 1. August 1922 enthält auch die russische Bevölkerung nach der Abrundung des Gebiets. Die Notiz von 1917 enthält nur die Mutter-Tochterkolonien (ohne die Chutore und ohne Gnadenflur).

Der mittlere Familienbestand.

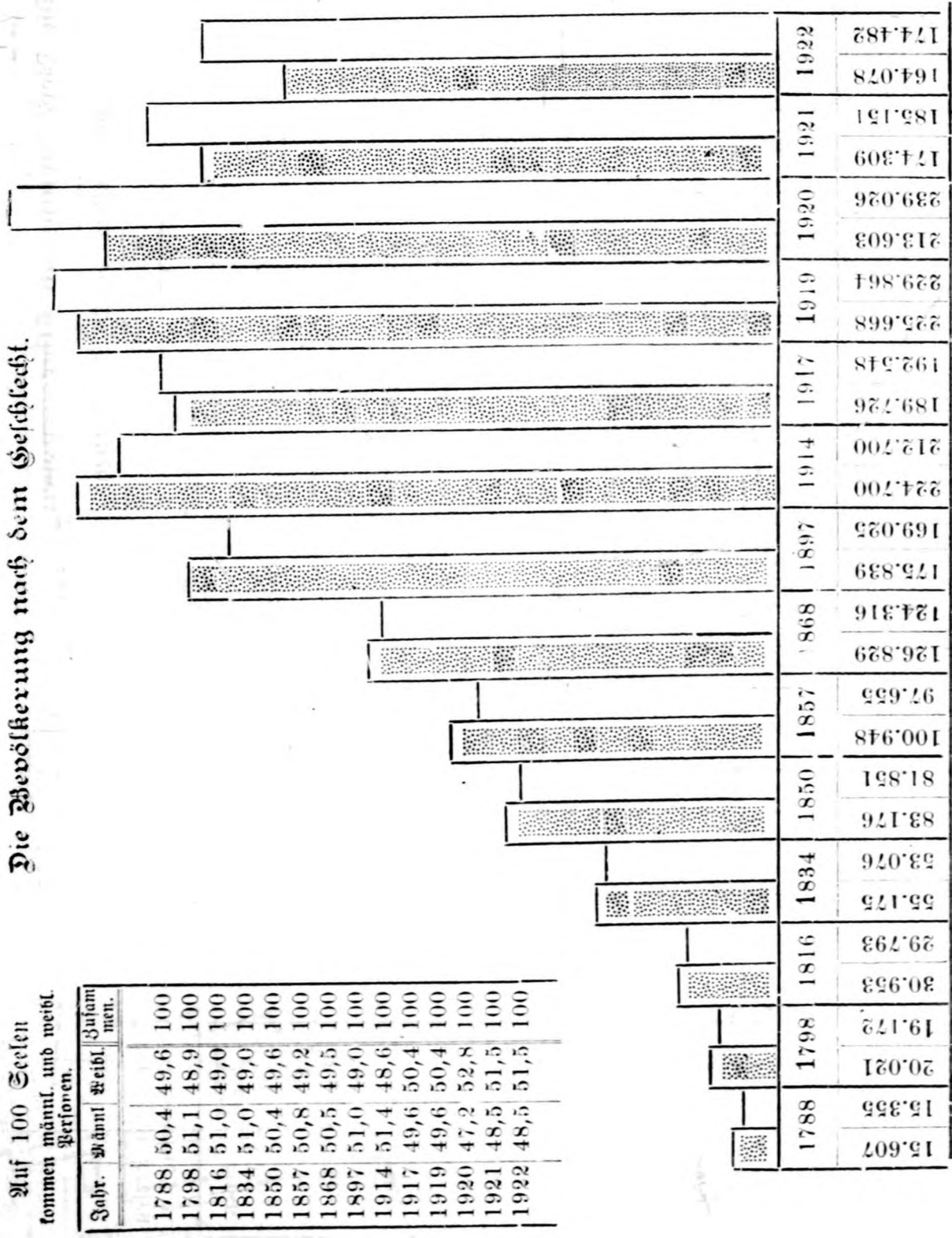


Berechnung nach den Diagrammen Nr. 1 und 2.

*) In der Seelenzahl vom 1. August 1922 ist auch die russische Bevölkerung miteinbegriffen.

Die Bevölkerung nach dem Geschlecht.

Männl. ♂
 Weibl. ♀



Auf 100 Seelen kommen männl. und weibl. Personen.

Jahr	Männl.	Weibl.	Zusamm.
1788	50,4	49,6	100
1798	51,1	48,9	100
1816	51,0	49,0	100
1834	51,0	49,0	100
1850	50,4	49,6	100
1857	50,8	49,2	100
1868	50,5	49,5	100
1897	51,0	49,0	100
1914	51,4	48,6	100
1917	49,6	50,4	100
1919	49,6	50,4	100
1920	47,2	52,8	100
1921	48,5	51,5	100
1922	48,5	51,5	100

Die Bevölkerung nach Altersgruppen

laut der Volkszählung vom 28. August 1920.

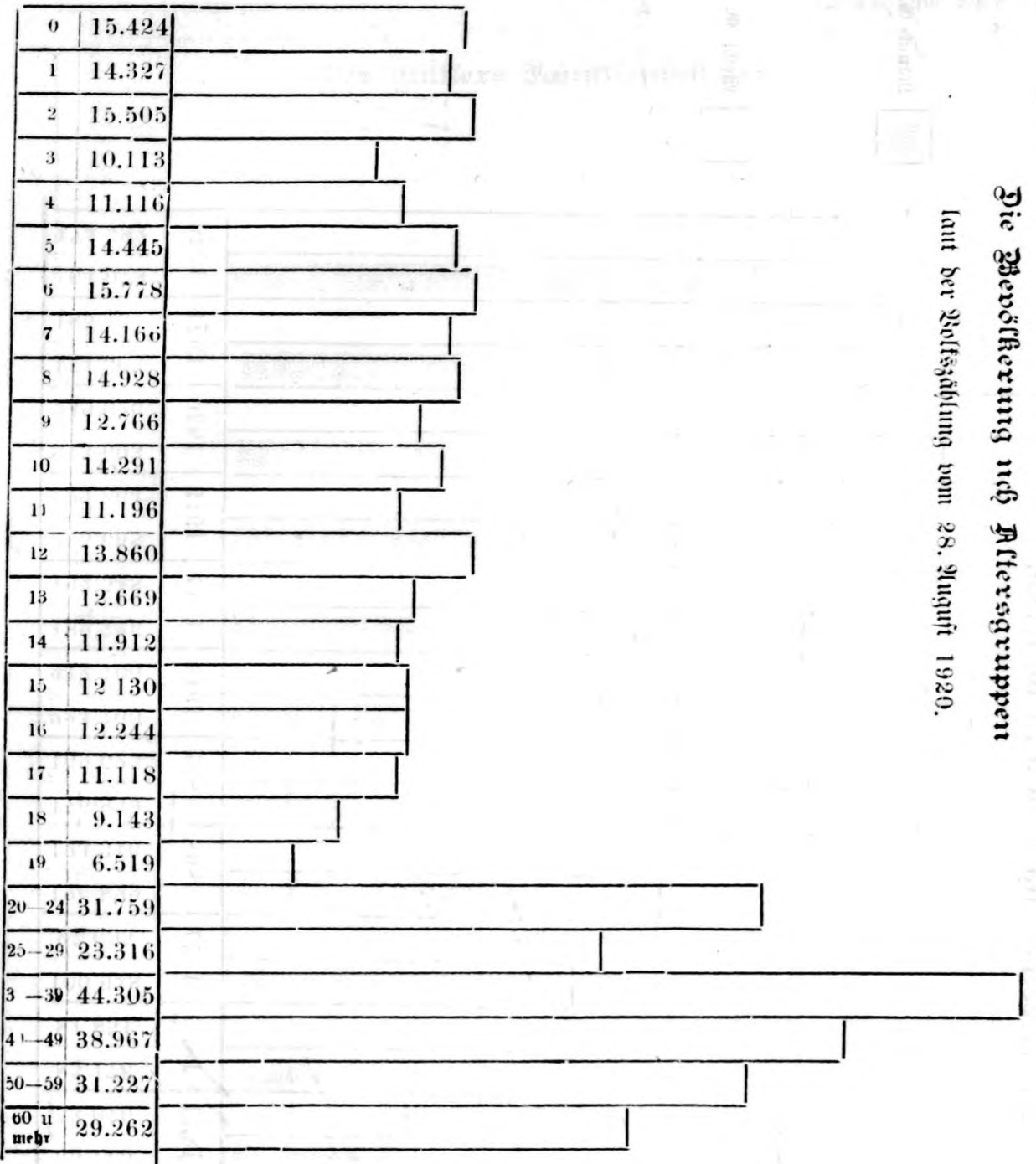


Diagramm Nr. 5.

4.
Auf 1000 Seelen
kommen:

Im Alter von	Seelen
0	34,1
1	31,7
2	84,3
3	22,3
4	24,6
5	31,9
6	34,9
7	31,3
8	33,0
9	28,2
10	31,6
11	24,7
12	30,6
13	28,0
14	26,3
15	26,9
16	27,0
17	24,6
18	20,2
19	14,4
20-24	70,2
25-29	51,3
30-39	97,9
40-49	86,1
50-59	69,7
60 u. mehr.	64,2

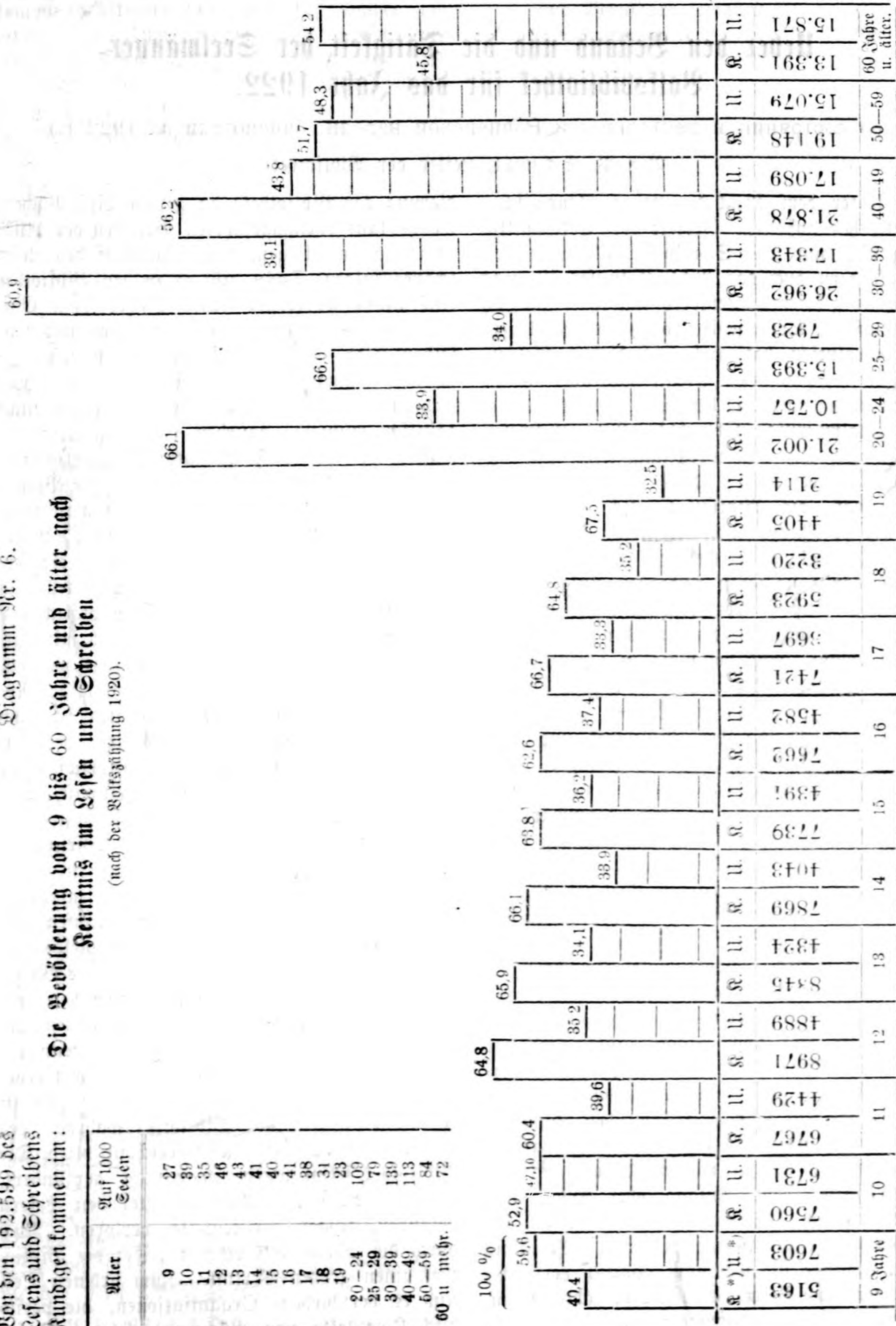
Von den 192.599 des Lesens und Schreibens Kundigen kommen im:

Alter	Auf 1000 Seelen
9	27
10	39
11	35
12	46
13	43
14	41
15	40
16	41
17	38
18	31
19	23
20-24	109
25-29	79
30-39	139
40-49	113
50-59	84
60 u. mehr.	72

Diagramm Nr. 6.

Die Bevölkerung von 9 bis 60 Jahre und älter nach Kenntnis im Lesen und Schreiben

(nach der Volkszählung 1920).



*) Der Buchstabe M. bedeutet: Kenntnis im Lesen und Schreiben, der Buchstabe F.: Unkenntnis.

Ueber den Bestand und die Tätigkeit der Seelmänner Volksbibliothek für das Jahr 1922.

(О состоянии и деятельности Ровненской народн. библиотеки за 1922 г.)

Von P. Schmal, Leiter der Bibliothek.

Unter dem Druck der neuen ökonomischen Politik hat auf dem Gebiete der Volksaufklärung nicht nur das Schulwesen allein zu leiden, sondern auch das Bibliothekswesen ist nicht verschont geblieben. Letzteres lag ja bekanntlich im deutschen Wolgagebiet von jeher im Argen. Die Revolution hat auch auf diesem Gebiete ein gutes Fundament gelegt, das aber leider wegen obengenannten Umstand allmählig wieder zermalmt wurde. Obwohl das Bibliothekswesen immer noch auf Staatsrechnung steht, sind die Ressourcen derselben jedoch so verschwindend klein, daß die Bibliothek, sich auf ihnen stützend, überhaupt nicht existieren kann. Um die Bibliothek aber weiter aufrecht zu erhalten, damit sie ihren Aufgaben einigermaßen entspricht, muß sie periodisch mit der neuesten Literatur versorgt werden und der Bücherschatz, den sie besitzt, muß beständig in Ordnung gehalten werden. Wenn nicht diesen zwei Grundregeln stets Folge geleistet werden kann, dann steht es schlecht mit der Bibliothek und ihre Leistungsfähigkeit wird immer geringer. Um genannten Aufgaben aber gerecht zu werden, muß die Bibliothek bei der gegenwärtigen ökonomischen Situation vor allen Dingen Geld besitzen. In der Seelmänner Volksbibliothek wächst in der letzten Zeit die Zahl der Bücher, die wegen Untaugbarkeit dem Archiv übergeben werden müssen, immer mehr und mehr und wenn dem Wesen nicht Einhalt gemacht wird, so laufen wir Gefahr, daß die Hälfte aller Bücher im Verlaufe eines Jahres ins Archiv wandert. Man sollte jetzt schon einen guten Teil der Bücher ausscheiden und dem Buchbinder übergeben. Eine Masse wertvoller Bücher befinden sich jetzt schon in solchem erbärmlichen Zustande, daß man sie garnicht mehr den Lesern anvertrauen sollte, den sie werden dadurch oftmals zurückerstattet ohne Anfang oder Ende, oder beides zugleich. Solche Bücher sind dann für die Bibliothek für immer verloren. Vorläufig schon, solange sie noch nicht gänzlich vernichtet sind, genannte Bücher ausscheiden, zähle ich unzulässig; denn die Maßnahme gleiche der Liqui-

dierung der Bibliothek; da gerade diese Bücher, welche laut obenangeführten Gründen der Ausscheidung unterliegen, den Grundstoff des Leseschazes bilden. Dann gibt es in der Bibliothek eine Masse wertvoller neuer Bücher ohne Einband, welche sich daher leicht verzupfen und denselben Weg wandern. Deswegen unterstreiche ich noch einmal, wenn wir in einem oder zwei Jahren die Seelmänner Volksbibliothek nicht gänzlich ruiniert dastehen sehen wollen, da müssen wir dieser Frage mehr Aufmerksamkeit schenken und Maßregeln treffen, um die Bücher in Ordnung zu bringen. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Durchführung genannter Maßnahmen keinen Aufschub duldet, denn diese Erscheinung wird immer drohender und stellt die Existenz der Bibliothek in Frage. Bezüglich der Frage über Versorgung der Bibliothek mit entsprechender Literatur, muß hinzugefügt werden, das letzteres umsomehr der gegenwärtige Moment bedingt. Unsere alte Literatur ist doch bekanntlich hauptsächlich vom Gebiete des Individualismus durchdrungen und entspricht daher in keinem Falle dem heutigen Zeitgeist, dem Zeitgeiste des Kollektivismus. Obenbefagtes bezieht sich natürlicherweise auch auf wissenschaftliche Literatur. Seit der Eröffnung in Seelmänner des pädagogischen Technikums mit dem siebenjährigen Vorbereitungskursus, laufen fast täglich Bitten von den Schülern auf dieses oder jenes Lehrbuch ein; meistens sind es Bücher mathematischen, pädagogischen, historischen und ökonomischen Inhalts. Selten aber können wir sie befriedigen, da die Bibliothek an geeigneter Literatur armt und besonders schlecht mit Lehrbüchern der neuesten Zeit versehen ist. Es ist zu erwähnen, daß die Bibliothek während des Aufstandes auch nicht ganz verschont blieb. Die Bibliothek selbst wurde zwar nicht geplündert, aber die Bücher, welche sich unter den Lesern befanden, gingen meistens verloren. Auch durch die Wanderbibliotheken leidet die Bibliothek einen großen Verlust. Zum größten Teil sind es verschiedene Organisationen, die periodisch Komplekte von Büchern beziehen. Dabei

kommt es oftmals vor, daß die Bücher von einem Leser zum andern ohne Aufsicht und Regel wandern. Selbstverständlich kann solch ein Wirtschaften nur zu Mißbräuchen führen. Obgleich wir bezüglich der Wanderbibliotheken gewisse Regeln einhalten, laut derer die Person, welcher die Bücher anvertraut werden, zu verantworten hat, gelingt es uns jedoch selten unsere Prinzipien durchzuführen, da uns die betreffende Behörden zu geringen Beistand leisten.

Um ein klares Bild über den Bücherbestand der Bibliothek zu geben, lasse ich hier eine diesbezügliche Tabelle folgen:

	Russisch.	Deutsch.
Belletristik	1478	2032
000. Werke allgem. Inhalts	193	223
100. Philosophie	29	38
200. Religion	53	5
300. Soziologie	382	74
400. Sprachen	75	128
500. Mathematik u. Naturkunde	423	50
600. Angewandte (praktische) Wissenschaften	180	64
700. Künste	29	15
800. Literatur	83	47
900. Geschichte, Geographie u. Reise-Biographien	597	169
Im Ganzen	3531	2818

Vorliegende Tabelle spiegelt den Inhalt unserer Bibliothek klar und deutlich ab. Daraus ist zu ersehen, in welchem Verhältnisse die Literatur verschiedener Wissenschaften gegeneinander steht. Die Anzahl der Bücher wäre meiner Ansicht nach für eine Rayonsbibliothek beinahe befriedigend, aber dabei ist mit einer Erscheinung zu rechnen, die bei der Wertschätzung der Bibliothek stark in die Waagschale fällt. Es befinden sich nämlich verschiedene Werke, wo Bände fehlen. Ganz natürlich verlieren solche Werke, wenn nicht ganz, so gewiß einen guten Teil ihres Wertes. Auch diese Erscheinung darf nicht außeracht gelassen werden, wenn die Bibliothek ihren Aufgaben entsprechen soll.

Zur engeren Tätigkeit der Bibliothek übergehend, gebe ich wieder in Form einer Tabelle ein klares Bild über die Zahl der Leser und über die herausgegebene Bücherzahl für das verflossene Jahr:

Die Gesamtheit der Leser stieg auf 220.

Nach Berufsart zerfallen sie:

a) Sowetsarbeiter	52
b) Lernende	78
c) Arbeiter	8
d) Kinder	82

Daraus ist ersichtlich, daß die Zahl der Arbeiter verschwindend klein ist und die Bauern gänzlich fehlen. Es ist zwar traurig, aber wahr. Die Erklärung dieses Umstandes ist ja weit und breit bekannt, denn es ist eine soziale Erscheinung, sodaß es zwecklos wäre, darüber viele Worte zu verlieren. Und dennoch muß ich betonen, daß auch in dieser Hinsicht die „Nöy“ immer wieder ihr verdammtes Werk treibt. Selbstverständlich muß in der Zeit, wo die Arbeiter und Bauern das Staatsruder in die Hand genommen haben, um eine neue Welt zu schaffen, gegen dieses Uebel mehr als je gekämpft werden, aber bei der gegenwärtigen ökonomischen Struktur ist es schwer, einen diesbezüglichen Feldzug zu unternehmen. Um einigermaßen existieren zu können, mußte die Bibliothek, Wohl oder Uebel, Zahlung einführen; obgleich letztere sehr begrenzt ist, — es waren anfänglich nur 250000 Rbl., so war es immerhin ein Stein des Anstoßes. Eine gewisse Zahl der Leser fiel dadurch gleich ab und kam erst nach einiger Zeit wieder. Zur manchen bildet die Zahlung heute noch eine Scheidewand. Die Schüler und Kinder unterliegen natürlich der Zahlung nicht. Die Abteilung für Volksbildung hofft natürlich in die Lage zu kommen, die Bibliothek selbst unterstützen zu können, aber dieses ist eine Frage der Zukunft.

Dem Inhalte nach stehen die herausgegebenen Bücher für das verflossene Jahr in folgenden Verhältnissen:

	Russisch.	Deutsch
Belletristik	511	
000. Werke allgemeinen Inhalts	326	
100. Philosophie	8	
200. Religion	3	
300. Soziologie	40	
400. Sprachen	37	
500. Mathematik und Naturkunde	365	
600. Angewandte (praktische Wis- senschaften	212	
700. Künste	16	
800. Literatur	29	
900. Geschichte, Geographie und Reise-Biographien	185	

Im Ganzen 6332

Die schwere ökonomische Lage, in welcher sich der Leserkreis im vorigen Jahre befand, in Betracht gezogen, könnte vorliegende Tabelle befriedigend sein. Nur ist die kleine Zahl nach der „Soziologie“ in der Zeit, wo scheinbar einem jeden Bürger die soziale Wissenschaft am nächsten liegen sollte, viel zu klein. Diese Tabelle spricht klar und deutlich, in welchem Grade sich die Gesellschaft mit dieser oder jener Wissenschaft beschäftigt oder interessiert, und zugleich wie fern eine der Grundwissenschaften — die Soziale — liegt. Unsere wichtigste Aufgabe heutzutage muß sein: die Soziale Wissenschaft an erste Stelle zu bringen, denn sie bildet das Fundament aller Wissenschaften.

Die technische Seite der Bibliothek ist ziemlich befriedigend bestellt. Im vorigen Jahr ist das praktische und neueste System, — das Zehnersystem eingeführt worden, welches einen großen Vorzug vor allen bisher gefamten Systemen hat. Vorher existierte in der Bibliothek das sogenannte Zweikarten-System, welches in allen Hinsichten viele Mängel in sich trug. Das Zehner-System dagegen hat nicht nur einen großen praktischen Wert, sondern schließt auch die kulturelle Seite in sich ein und ist eigentlich gerade auf den kulturellen Prinzipien aufgebaut.

Die Kinderbibliothek befindet sich in einem

sehr schlechten Zustande. Sie zählt überhaupt nur an 180 Büchern und davon ist der größte Teil für Kinder mittleren Alters. Für Kinder jüngeren Alters sind vielleicht nur 10 vorhanden. Sowie die Bibliothek überhaupt, so auch die Kinderbibliothek ist in den letzten Jahren sehr zusammengesmolzen. Eigentlich befand sich die Bibliothek von jeher in einem erbärmlichen Zustande und da ihr in der letzten Zeit keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde, so ist sie auf eine Null heruntergekommen; währenddem die Umstände die Wichtigkeit der Kinderbibliothek noch nie dermaßen hervorgehoben haben, als heutzutage. Fast alle schulpflichtigen Kinder sind infolge der schweren ökonomischen Lage des Schulbesuches beraubt und schauen mit großer Zuversicht auf die Bibliothek. Daher ist die Pflicht eines jeden chrlichen Arbeiters, auf dem Gebiete der Volksaufklärung alle die ihm zu Gebote stehende Mitteln anzuwenden, um die letzte Kulturquelle vor ihrem Untergange zu retten.

Bei der Bibliothek befindet sich auch die Lesehalle. Sie empfängt ziemlich regulär die wichtigsten Zentralzeitungen und auch die periodische Literatur des Gebietes. Der Besuch derselben ist aber leider mangelhaft, da das Lesezimmer nicht zweckentsprechend ist. Auch hier macht sich wieder die verdächtige „Nöy“ geltend.





S a n d w i r t s c h a f t.

U n s e r A c k e r b o d e n *).

(Eine wissenschaftliche Betrachtung.)

(Наша земледельческая почва.)

Von Emil Meyer.

Wir stehen im Zeitalter der Industrialisierung, der Auswanderung, der Kriege, der Kolonisation, des Imperialismus, der Revolutionen und der Hungersnöte. Wenn wir von diesem Gedanken ausgehen und dieses Zeitalter vom wissenschaftlichen Standpunkte betrachten, so müssen wir zu dem Schlusse kommen, daß alle diese Erscheinungen einen einzigen Ausgangspunkt haben, alle auf eine Ursache zurückgehen: auf die Verarmung des Ackerbodens, deren wahre Ursache man früher nicht kannte.

Wir, in unseren Kolonien kennen noch nicht Düngung, desgleichen Kunst- oder Mineraldünger; wir ersetzen alles durch die Brache. Die Bedeutung der Brache ist schon genügend hervorgehoben, will man aber verstehen, was für einen Nutzen die Pflanze aus dieser Brache hat, so muß man zuerst wissen, was für Nährstoffe sie aus dem Boden zieht.

Durch langjährige Forschungen hat man festgestellt, daß es 5 Hauptnährstoffe sind, die sich jeder merken sollte: Kohlenstoff, Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk. Da ist zuerst die Einsicht, daß ohne Kohlenstoff alle Tätigkeiten der Pflanze sofort eingestellt werden, wenn dieser Lebensstoff fehlt. Diesen wichtigen Stoff nimmt die Pflanze aus der Luft durch die Blätter, mittelst der Lichtstrahlen auf. So weit reichen die Kenntnisse und die Gelehrten sind allgemein zufrieden damit.

Was wissen sie aber eigentlich damit?

Vielleicht kann man es durch ein Beispiel klar machen. Sie wissen dann ebenjoviel von den wahren Vorgängen wie irgendein Wilder, den man vor eine Buchdruckerpresse führt. Auf der einen Seite werden die weißen Bogen Papier hineingezogen und auf der anderen Seite fallen die fertigen Zeitungen voll Neuigkeiten heraus. Auch erinnere ich mich der Aussage meines alten Freundes, des siebenjährigen Philipp Weber in Beideck, der mir sagte: „Gott sei die Luft“. Man muß ihm auch recht geben. — Vieles ist eben noch in der Natur unaufgeklärt! Das Menschenkönnen hat auch seine Grenzen.

Der Stickstoff dagegen wird durch die kleinen Lebewesen, wie Bodenpilze und Bakterien des Ackerbodens, aus der Luft genommen, welche ihn in Ammoniak und Salpetersalze verwandeln. Vom Boden holt ihn sich die Pflanze und verwandelt ihn in ihr Eiweiß. Mit der Pflanze gerät er in das sich von ihr nährend Tier, schließlich auch in den Menschen, von dort wird er wieder eines Tages zur Allmutter Luft zurückgebracht. Der Stickstoff befördert besonders die Ausbildung der Blätter, überhaupt die der Vegetationsorgane.

Die anderen drei Hauptnährstoffe finden sich im Ackerboden, worunter die Phosphorsäure der Pflanze, besonders der Getreidepflanze, zur Ausbildung der Körner dient, freilich nützt sie auch der Gesamtpflanze, Kali dient vornehmlich

*.) Ueber Entstehung unseres Ackerbodens siehe meine „Naturbilder aus unseren deutschen Wolgatkolonien“ in „Kauernzeitung“ und „Weltblatt“ Nr. 21.

zur Zucker- und Stärkebildung, weshalb man im Zuckerrüben- und Kartoffelbau nicht versäumen soll, Kali zuzuführen, z. B. in Form von Holzasche oder Kalisalze. Die Rolle des Kalkes im Haushalt der Pflanze ist eigentümlich und auch nicht restlos durchschaut. Im allgemeinen dürfte man der Wahrheit ziemlich nahestecken, wenn man sagt, daß der Kalk die im Boden vorhandenen übrigen Nährstoffe den Kulturpflanzen mundgerecht, sie gewissermaßen aufnahmefähig macht. Wo einer dieser Hauptnährstoffe im Boden fehlt, leidet die Pflanze und wird dadurch geschwächt, da die Ernährung einseitig war. Wir wissen sehr gut, daß schwache und damit verbundene kranke Pflanzen weniger widerstandsfähig sind, sei es gegen Dürre, Schädlinge und Krankheiten, als gut ernährte Pflanzen. Was auf Pflanzen zutrifft, bezieht sich auch auf Tier und Mensch.

Nachdem man zu der Einsicht gekommen war, daß diese genannten Nährstoffe niemals fehlen dürfen und namentlich, da es sich dazu noch herausgestellt hat, daß die einzelnen Kulturpflanzen sehr verschiedene Ansprüche an den Nährstoffgehalt des Bodens stellen, war dadurch sehr viel gewonnen. Es verlangen die Getreidepflanzen (Weizen, Korn usw.) viel Stickstoff und Phosphorsäure; die Hackfrüchte, wie: Kartoffel, Sonnenblumen, Zuckerrüben, wollen außerdem noch viel Kali im Boden. Dagegen die Erbsen, Bohnen, Linsen, kurz alle die Hülsenfrüchte, einen besonders großen Vorrat an Phosphorsäure, Kali und Kalk bedürfen. Diese Stoffe werden in löslichem Zustande von der Pflanze aufgenommen, es ist daher ohne Wasser kein Pflanzenleben möglich.

In dem Augenblick, in dem man das zugegeben hat, besitzt man auch die Einsicht, daß und warum der Ackerbau den Boden ärmer macht. Mit jeder Ernte führt man große Mengen von Kali, Phosphor, Kalk und Stickstoff weg, die früher im Boden waren. Die Ernten sind nicht etwa die Zinsen eines Kapitals, die man ruhig verzehren kann, sie sind vielmehr das Kapital selber.

Heute erscheint das durchaus einsehbar, ja selbstverständlich, es gab aber Jahrhunderte und viele Menschengenerationen, da niemand daran dachte und es glauben wollte, außer in einer unbestimmten und aufs Geratewohl geübten Form, indem man nämlich einen Teil des

geernteten Getreides in Gestalt von Stallstroh wieder auf die Felder brachte. Statt mit dem Rechenstift in der Hand sich zu sagen, ich habe in diesem Jahr so viel tausend Pud Phosphor und Kali meinem Felde entnommen, ich muß ihm also im kommenden Jahre ebensoviel zurückgeben, verließ man sich nur auf eine beiläufige Düngung nach Urbäter Art. Die Felder mußten durch solche Bewirtschaftung verarmen. Blickt man, erfüllt von diesem Gedanken, zurück auf den Lauf der Geschichte, so entdeckt man erst, wieviel von den großen Ereignissen eigentlich die Folge der Bodenverarmung in Mittel-Europa war.

Solange es nur wenig Menschen gab, war es freilich ohne Bedeutung. Im frühen Mittelalter konnte leicht durch Ausrottung der Wälder aus dem Vollen gewirtschaftet werden. Gingen die Ernteerträge zurück, so wurde durch Vernichtung des Waldes neues Land geschaffen und der große Wald von Mittel-Europa schien unerschöpflich zu sein. Aber eines Tages erschöpfte er sich doch. Dieses war kurz vor dem dreißigjährigen Kriege. Mancherlei läßt darauf schließen, daß damals, wenn nicht mehr, so mindestens das gleiche Gebiet kultiviert war wie jetzt, daß jedenfalls mehr Dörfer bestanden als heute. Wäre nicht die große Verwüstung des endlosen Krieges gekommen, so hätte die Verarmung des Bodens schon früher eingesetzt. Weil wenig Menschen zu jener Zeit übrig blieben, geschah dieses aber erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wo der siebenjährige Krieg dem Volke wieder große Wunden schlug. Damals entstand allmählig die heute noch nachwirkende Ueberzeugung, daß Kultur die Länder verarme. Zuerst versuchte man der Verarmung auszuweichen. Hunderttausende wanderten aus, darunter auch viele Deutsche. Sie verließen den Boden, den sie verarmt hielten, weil sie seine Gesetze nicht kannten. Ein großer Auswandererzug ergoß sich unter anderem auch nach Osten auf Aufforderung der Kaiserin Katharina, um ihr unermesslich noch menschenarmes Reich zu bevölkern. Diese Auswanderer sind die Vorfahren unserer Kolonisten, und da zum Auswandern Intelligenz und energisches Wollen gehört, so kann man sie zu den Besten rechnen und nicht den Vorwurf machen, wie ihn der Regierungsbeamte Klaus in seiner Geschichte der deutschen Kolonisten geschrieben hat: sie hätten aus aller-

hand Vagabunden und Gesindel bestanden. Ich nehme eher das Umgekehrte an. —

In England begann der Hunger, dergleichen in Frankreich. Daß der französische König Ludwig XVI. die große Revolution zunächst für eine der üblichen Brotrevolten hielt, sagt darüber alles.

Hätte man nicht in jener Zeit die Kartoffeln überall eingeführt, um den Ausfall an Brot zu decken, so wäre die Nahrungsmittelkrise noch viel gefährlicher geworden. Die Kartoffel half etwas, aber immer deutlicher wurde es: die Aecker trugen nicht genug. Die Unglücklichen erfanden das Wort über Ueberbevölkerung. Nicht nur zurückhalten sollten sich die Menschen in ihren natürlichsten Trieben, sondern abschachten sollten sie den Ueberfluß an Menschen. Man begann mit der Predigt: Kriege müßten sein; der Krieg sei gottgewollt, um der Ueberbevölkerung vorzubeugen. Und von da war nur mehr ein Schritt zum Imperialismus. Man muß dünnbevölkerte, noch bodenreiche Länder erobern, man muß das Land den Naturmenschen wegnehmen und sie arm machen unter der Bezeichnung Kolonie, denn der arme Boden muß durch Kolonien ersetzt werden. Überall suchte man daher in der ganzen Welt neues Land. Daneben wurde jetzt Amerika das Auswandererparadies. In Scharen stürzten sich Deutsche, Franzosen, Italiener, Russen auf den jungfräulichen Boden, der noch viele Ernten gab; man ging nach Süd-Afrika und Australien, überall hin, wo noch reiche Ernten lockten. Wo es den Menschen wieder gut ging, da war das neue Vaterland.

Aber trotz Kolonien, Auswanderung, imperialistischer Kriege wuchs der Hunger. In jedem Jahrzehnt mindestens einmal ging die Hungersnot durchs Land.

Da kam die Rettung. Von der einzigen Seite her, von der der Mensch beistehen kann in seinen Nöten: durch das Wissen.

Einem Deutschen, Justus von Liebig, welcher von 1803—1873 lebte, gebührt das Hauptverdienst, welcher der Wohltäter war und zuerst erkannte, wo die Wurzel des Übels steckte, daß alles das Strafe ist für den Raubbau, den die Menschen an ihrem Ackerboden treiben. Er lehrte endlich einfach rechnen und ebensoviel Kali, Phosphor, Stickstoff und Kalk dem Boden zurückzugeben, wie man ihm ent-

nimmt, indem man ihn mit solchen Salzen künstlich düngt.

Durch die Schaffung und Anwendung von Kunstdünger hat Liebig die Ernten in der ganzen Welt rund um ein Drittel erhöht und dadurch gewaltig den Volkwohlstand gehoben. Von den Jahren 1850 bis 1914 hat sich die Kunstdüngung allgemein verbreitet und auch in dem letzten Jahrzehnte vor dem Kriege hatte dieselbe auch in Rußland eine große Verbreitung gefunden. Es trat ein Wohlstand überall ein, bis der große Weltkrieg durch militärische Willkür, die wir Imperialismus nennen, hervorgerufen wurde. Man sprach von Konkurrenz, weil wir in die Zeit der Leppigkeit kamen, man wurde unbescheiden und die Predigt setzte wieder ein: „Der Krieg ist gottgewollt“. Kein Wunder, daß durch diesen anhaltenden Weltkrieg das Fundament der Landwirtschaft in seinen Grundfesten wieder stark erschüttert wurde und wiederum schreien alle europäischen Völker nach Brot. Seit langem hat es keine Zeit so tief wie die unsere empfunden, was das tägliche Brot wert ist, keine hat so danach gerungen, es wieder zu schaffen, zu sichern, es zu mehren. „Unsere Zeit schreit nach mehr Brot!“

Das ist die große Aufgabe, dessen Lösung sowohl die sozialen, wie die wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Probleme in sich schließt.

Wenn wir nun unseren Ackerboden im deutschen Wolgagebiete anshauen, legen wir uns, von diesem Gedanken ausgehend, nicht auch jetzt unwillkürlich die Frage vor: Treiben wir nicht auch Raubbau? — Wir wenden die Brache an. Durch die Brache wird der Boden durchlüftet. Die Bodenpilze und Bakterien können nur dann arbeiten, wenn die verwesenden Teile des Bodens genügend zerkleinert werden und durch das Brachliegen werden erhebliche Stickstoffmengen aus der Luft festgelegt, die neue Ernten ermöglichen. Nach den Arbeiten der deutschen landwirtschaftlichen Gesellschaft 1907 von Wagner, beträgt die Stickstoffmenge 2 Pud auf eine Dessjatine im Jahr. Durch die Brache wird die Feuchtigkeit im Boden erhalten, denn auf Böden, die mit Pflanzenwuchs bedeckt sind, ist die Verdunstung des Wassers größer. Weiter wird durch die Brache das Feld von Unkraut gereinigt. Durch eine richtige Bearbeitung, durch die Brache

erhalten wir jene gewisse Lockerung und Feuchtigkeits im Ackerboden, die der deutsche Bauer Ackergare nennt. Dieses heißt: der Boden ist „gar“ geworden, warum der Bauer seit uralten Zeiten weiß, daß der Acker erst ruhen muß durch die Brache, bevor Gare eintritt. Und erst ein richtiger, garer Boden erfüllt die große Forderung, die die Nutzpflanze, überhaupt das Pflanzenleben, an ihn stellt; er ist richtig durchlüftet.

Ueber die Brache ist ja bereits von meinem verehrten Freund J. Suppes aus Hufsenbach u. a. geschrieben worden und die große Bedeutung derselben darf man nicht unterschätzen.

Wie wir jetzt wissen unter anderem, wird durch die Brache unser Ackerboden durch einen der wichtigsten Nährstoffe — den Stickstoff — bereichert. Wie steht es aber mit den anderen Hauptnährstoffen — Phosphor, Kali und Kalk —, die jedes Jahr in großen Mengen durch die Ernten aus unserem Ackerboden entzogen werden? — Allenfalls durch das Ausruhen, mittelst Brache, werden wieder die im Boden sich befindlichen Nährstoffe aufgelöst und von der Pflanze aufgenommen; aber wieder dem Boden zurückzugeben tun wir nicht. Aus diesem Grunde müssen wir auch zu dem Schlusse kommen, daß auch einmal eine Verarmung des Bodens bei uns eintreten kann oder bereits eingetreten ist. Trägt die einseitige Ernährung nicht auch dazu bei, an den so häufig wiederkehrenden Mißernten? — Aus der Geschichte ist uns bekannt, daß Unkenntnis der Natur sich straft!

Unsere Agronomen sind der Meinung, daß infolge der wenigen Niederschläge in unserem Gebiete, die Anwendung von Kunstdünger oder Nährsalze genannt, sehr zweifelhaft erscheint. Wir entnehmen daher immer wieder unserem Boden die Vorräte, die in ihm aufgespeichert

sind, da wir seinen Reichtum für unerschöpflich halten. Verfallen wir nicht auch der Strafe, wie einst die Völker West-Europas? — Sie wurden bestraft, weil sie die Gesetze der Natur nicht kannten. Die Statistik lehrt uns, daß wir auch in günstigen Jahren nicht die Ernteerträge erlangen, die man in West-Europa erreicht hat, trotzdem der Boden dort geringer ist. Wir müssen eben Mittel finden, die vielseitigen Kunstdünger richtig anzuwenden. Die andere Frage, die an uns weiter herantritt, ist: Wo nehmen wir diese Nährsalze her? — Der ungeheure Reichtum Rußlands ist noch zu diesem sehr groß. Phosphor haben wir in großen Lagern unbenutzt liegen, er muß nur gehoben werden. An Kalk und Kali sind wir auch nicht arm und den Stickstoff können wir in Form von Salpeter, dank unserer Naturkräfte, aus der Luft entziehen. Die Westeuropäer und Amerikaner scheinen dieses besser zu wissen, ihre Liebe zu uns hat ihren Grund in dem Reichtum unserer Naturschätze.

Wir müssen daher rastlos weiter arbeiten, Forschung und technisches Können daransetzen, um alle Probleme zu lösen. Der eine Weg ist die Verbesserung der Maschinen und Geräte, der zweite ist — Mittel zu suchen, die Feuchtigkeit im Ackerboden zu erhalten und zu schaffen, der dritte muß auf die Sortenverbesserung unserer Nutzpflanzen, auf die Verbesserung durch Blutauffrischung unserer Viehrassen gerichtet sein und der letzte soll wieder in den Boden hinabführen und sich an das große Werk Liebig's anknüpfen.

Haben wir uns diese Ziele gestellt und in Wirklichkeit übertragen, so werden wir unseren Ackerboden noch ertragsfähiger machen, als er heute ist und die Hungersnöte werden ein Ende nehmen und dann wird die kummervolle und entbehrungsreiche Zeit aufhören.

Epidermische Krankheiten der Schweine.

(Эпидемические болезни свиней.)

Von E. Kappoport, Veterinärarzt.

Die Schweinepest.

Die Schweinepest ist eine äußerst ansteckende Krankheit, deren Erreger eine spezielle Bakterie ist, welche hauptsächlich die Eingeweide angreift. Junge Tiere sind besonders der An-

steckungsgefahr ausgesetzt, und kleine Ferkel überfällt die Pest mit Vorliebe. Erwachsene Schweine zeigen sich gegen Erkrankungen widerstandsfähiger und ihre Krankheit verläuft in ruhigerer Form. Die Ansteckung entsteht da-

durch, daß die Tiere Futter und Tränke bekommen, welches von Ausscheidungen kranker Tiere verunreinigt worden war; demnach dringt die Seuche durchs Maul und durch die Eingeweide in den Leib des Tieres. Durch die Haut und die Atmungsorgane stecken sich die Tiere nur sehr selten an. Alle Ausscheidungen der kranken Tiere, wie Urin, Speichel und Kot sind mit Bakterien überfüllt und sind der Ursprung der Verbreitung dieser Seuche. Das Blut und alle Körperteile des angesteckten Organismus enthalten eine große Menge von Bakterien. Sehr oft wird die Seuche durch kranke oder genesende Schweine in die Wirtschaft hineingebracht; dies können aber auch Hunde und Vögel verursachen, indem sie Knochen und Nas, auch Eingeweide, an dieser Krankheit erlegener Tiere, verschleppen; es kann auch vorkommen, daß Menschen an ihren Kleidern oder Schuhen Ausscheidungen kranker Tiere ins Haus mitbringen. Das Aufstreifen an der Oberfläche des Erdbodens herumliegender Kadaver ist unbedingt die Ursache des Entstehens der Viehseuchen und auch der Schweinepest.

Pest-Bakterien, welche in den Organismus gelangen, erzeugen in den Eingeweiden eine Schleimhautentzündung, welche sich vom Maul bis zum Afterdarm verbreitet; anfänglich wird von der Entzündung nur die Oberfläche der Schleimhaut befallen, nach und nach verbreitet sie sich jedoch in die Tiefe der Darmhaut und bildet einzelne runde Anschwellungen, 3 bis 4 Zentimeter stark.

Diese Anschwellungen zerfallen nach kurzer Zeit und in ihrer Mitte bilden sich runde Bläse. Die lymphatischen Drüsen werden ebenfalls angegriffen, zerfallen und sterben ab. Solche Wunden, mit einem dünnen Häutchen bedeckt, lassen sich oft auch im Maale bemerken, besonders jedoch treten sie in den Eingeweiden hervor, wo sie runden Knöpfen mit aufgestütztem Rande und tiefem Boden ähnlich sind. Ein Durchlöchern der Därme kommt sehr selten vor, diese „Knöpfe“ sind aber beim Öffnen des Bauches gut sichtbar. Vom Magen geht manchmal die Entzündung auf die Organe im Brustkasten über, wobei Erscheinungen der Luftröhren- und sogar Lungenentzündung sich bemerkbar machen. In letztgenanntem Falle verläuft die Pest unter Merkmalen, die an die Cholera erinnern. Der

Unterschied besteht darin, daß die Pest hauptsächlich die Eingeweide zerstört, die Brustorgane werden von ihr nur wie im Vorbeigehen angegriffen, bei der Cholera jedoch geschieht dies umgekehrt. Es werden aber dennoch zwei Erscheinungsformen der Pest unterschieden: die Bauch- und die Brustpest. Bei der ersten Form kommt Erbrechen (nicht immer) und Durchfall vor; letzterer ist anfänglich gelblich, nachher schäumig, mit Blut vermischt. Der Durchfall entkräftet den Organismus in hohem Maße; die Schweine magern schnell ab, werden kraftlos und ziehen ihrem Bauch ein. Manchmal treten nervöse Erscheinungen auf, die Schweine sind aufgeregter, drehen sich, springen von einer Seite auf die andere. Bei säugenden Schweinen können oftmals Wunden am Euter und an den Saugwarzen bemerkt werden; diese Wunden entstehen von den Bissen kranker Säuglinge, welche diphtheritische Wunden im Maale haben. Bei der Brustpest wird das Erbrechen und der Durchfall stets von Husten begleitet, das Atmen ist erschwert und aus der Nase fließt eine eitrige Flüssigkeit.

Ebenso wie der Rotlauf und die Cholera, erscheint auch die Pest in dreierlei Formen: 1) eine sehr ernste, welche nur 1—3 Tage andauert und bei welcher die Merkmale der Krankheit schwach auftreten; 2) eine ernste, welche 4—10 Tage andauert, mit deutlich ausgeprägten charakteristischen Merkmalen, die sich hauptsächlich auf die Eingeweide verbreiten und 3) eine chronische, welche von 10 bis 30 Tage andauert, wobei gewöhnlich die Eingeweide und Brustorgane angegriffen werden, letztere zuzeiten überwiegend; jedoch auch diese Form wird stets von einem bösartigen, schwer zu heilenden Durchfall begleitet. Bei der chronischen Erkrankung kommen manchmal Hauterkrankungen vor: an verschiedenen Teilen des Körpers machen sich dann rote Flecke bemerkbar, welche sich mit Ausschlag bedecken; an solchen Stellen schält sich die Haut los und es entstehen eiternde Wunden, welche schwer heilen. Fieber und Fröste treten besonders bei den ersten zwei Formen auf.

Die Sterblichkeit infolge der Pest wird auf 70 bis 100% berechnet. Die Heilung mit Arzneien bringt wenig Nutzen. Es werden bei Pestkrankungen Impfungen vorgenommen sie zeigen aber nicht solche gute Erfolge, wie bei dem Rotlauf und der Cholera.

Deshalb müssen im Kampfe mit der Pest, mehr als bei anderen Seuchen, sanitäre Maßregeln in Anwendung kommen, von denen folgende die wichtigsten sind: Sobald im Schweinestall eine Erkrankung bemerkt worden ist, werden sofort alle Tiere hinausgebracht, in möglichst kleine Gruppen geteilt und irgendwo so untergebracht, daß diese Gruppen nicht miteinander in Berührung kommen. Alle verdachterregenden Tiere werden zu einer Gruppe vereinigt. Es ist besser, wenn die Kranken, oder auch nur verdächtige Tiere, sofort geschlachtet werden. Wenn die Schweine erst vor kurzem erkrankt sind, so kann ihr Fleisch ohne Gefahr als Nahrung verwendet werden. Bei lang andauernder Krankheit entwickeln sich im Organismus besondere giftige Stoffe, welche das Fleisch durchdringen und es ungenießbar machen. Aber alle Eingeweide, besonders die Därme und auch das Blut müssen verbrannt, oder tief in die Erde vergraben werden. Ueberhaupt müssen beim Schlachten solcher Schweine alle Maßregeln getroffen werden, damit sich die Seuche nicht verbreiten kann. Der Schweinestall muß gründlich gereinigt werden. Der Mist wird verbrannt oder auf irgend eine Art vernichtet; Dielen, Wände und Futtertröge werden mit heißem Wasser reingewaschen und mit einer Sublimatlösung (1:1000) desinfiziert. Es muß darauf geachtet werden, daß von einer Gruppe der Schweine zur andern nichts herübergebracht werde. Wenn möglich, müßte eine jede Gruppe von einer andern Person gepflegt werden. Besonders muß auf das Beseitigen der toten Tiere geachtet werden; es darf nie vergessen werden, daß die Kadaver ungeheure Mengen von Bakterien in sich bergen und daß hauptsächlich von hier aus die Seuche verbreitet wird. In den Leichen und ihren Teilen, z. B. in den Knochen, verbirgt sich die Seuche eine lange Zeit hindurch. Jrgend ein Schwein nagt dann an solch einem Knochen, steckt sich an und bringt die Seuche ins Dorf.

Es muß die Regel beobachtet werden, daß frisch herbeigeschaffte Schweine, wenn sie auch äußerlich gesund scheinen sollten, nicht sofort zu den andern gelassen werden; sie müssen wenigstens einer zweiwöchentlichen Quarantäne unterworfen werden. Diese Vorsichtsmaßregeln müssen zwecks Schutz der Viehherden auch bei andern möglichenfalls auftretenden Seuchen

beobachtet werden.

Zur Sommerzeit ist es angebracht, den Schweinen etwas Salzsäure unter das Futter zu mischen.

Der Milzbrand (Sibirica).

Diese Krankheit befällt alle Tiere, sogar Vögel werden von ihr nicht verschont. Ihre Bakterie ist zuallererst entdeckt und gründlich erforscht worden. Sie ist überaus lebensfähig und bleibt jahrelang in den ungünstigsten Verhältnissen enthalten, wie in der Erde, so auch im Wasser, indem sie sich in Sporen (winzig kleine Bläschen) verwandelt; nachdem sie jedoch in den Organismus eines Tieres eingedrungen ist, nimmt sie schnell ihre eigentümliche Gestalt an (Stäbchen) und beginnt sich ungeheuer zu vermehren. In den Organismus kann diese Bakterie auf verschiedene Weise gelangen: durchs Atmen, d. h. aus der Luft in der sie herum-schwebt; durch die Haut, wenn letztere wund oder von Fliegen und anderen Insekten durchstochen ist; durchs Maul — mit angesteckter Nahrung oder Wasser.

Bei Schweinen wird diese Krankheit meist in ihrer Schlundform beobachtet, wahrscheinlich infolge von Verwunden im Maul und im Schlunde, welche beim Benagen von dieser Krankheit angesteckter Knochen entstehen. Die erkrankten Tiere sind traurig und schläfrig; in der Schlundgegend bildet sich eine verschwommene Geschwulst, welche schnell zunimmt, heiß, rot und schmerzregend wird; das Schlingen wird erschwert, Freßlust vergeht; die Hitze verbreitet sich auf den ganzen Körper, das Tier fiebert, wühlt sich ins Stroh hinein und liegt unbeweglich; wenn es auf die Beine gestellt wird, so bewegt sich nur mit großer Anstrengung, taumelt und zittert. Während eines Tages füllt die Geschwulst den Raum zwischen den Kiefern aus und nach 1 $\frac{1}{2}$ Tagen verendet das Tier infolge Erstickens.

Es kommen Fälle vor, daß die Tiere von 4 bis 6 Tagen franken, und in solchen Fällen ist mehr Hoffnung aufs Gesunden vorhanden. Solche Halserkrankungsfälle kommen gewöhnlich einzeln vor und nur selten gehen sie in eine Seuche über.

Manchmal jedoch erkranken Schweine an der inneren Form des Milzbrandes; in solchen Fällen kann diese Krankheit große Verheerun-

gen in den Schweineherden anrichten und sich sogar auf andere Hausiere verbreiten.

Bei ihrer innern Form nimmt die Krankheit gewöhnlich einen ernsten Charakter an.

Gewöhnlich verenden die Tiere in solchen Fällen des Nachts oder am frühen Morgen. Der ahnungslose Eigentümer des Schweines findet es tot, mit einem aufgeblasenen braunen Bauch; an der Nase und am After des verendeten Tieres haftet eine blutige Flüssigkeit. Scharfe Erkrankungsformen, die 1 bis 2 Tage anhalten, kommen sehr selten vor; meist verenden die Tiere während der ersten Stunden nach der Erkrankung.

Das Heilen der erkrankten Tiere mit Arzneien kann nur bei der Schlundform empfohlen werden. In solchen Fällen wird die Geschwulst mit Quecksilberfalbe (am besten graue) eingerieben; bei den inneren Formen dieser Krankheit ist das Heilen vollständig zwecklos. Dafür jedoch gibts sehr erfolgreich wirkende Impfungstoffe.

Falls die Schweine vom Milzbrand befallen werden, so muß seitens ihrer Eigentümer die größte Behutsamkeit, Aufmerksamkeit und Reinlichkeit beobachtet werden, da diese Krankheit eine wahre Geißel für alle Hausiere, sogar für den Menschen selbst ist, und alle sanitären Maßregeln, welche bei der Pest angewendet werden müssen, dürfen in diesem Falle ebenfalls nicht fehlen. Jedoch dürfen am Milzbrand erkrankte Tiere nicht geschlachtet werden, da ihr Fleisch ein starkes Gift enthält, das den Tod eines Menschen herbeiführt. Sogar Hunde verenden, wenn sie das Fleisch solcher Tiere gefressen haben.

Finnen und Trichinen.

Außer der oben beschriebenen Krankheiten dürften noch die Finnen und Trichinen erwähnt werden, die zwar keine Todesfälle hervorrufen, jedoch das Fleisch der Schweine dermaßen verderben, daß es oftmals zum Genießen untaugbar wird, und dadurch dem Landwirt große Verluste zugefügt werden.

Finnen sind Keimlinge, oder richtiger gesagt, Larven des Bandwurmes, welcher sich im Eingeweide des Menschen entwickelt; sie werden auch Blasenwürmer genannt; da ihre Gestalt einer Blase ähnlich ist. Dies sind graue oder weiße Bläschen, von der Größe eines Hirsekorns bis zur Erbse, je nach ihrem Alter.

Diese Bläschen sind durchsichtig und bestehen aus einem festen Häutchen, das eine Flüssigkeit enthält; in letzterer schwimmt der Keim. Der Keim besteht aus einem Köpfschen mit vier Saugrüsseln und Hälchen und einem Hältschen, das in einen kurzen Leib übergeht. Das gewöhnliche Auge bemerkt nur ein Körnchen oder ein Bläschen; unter einem Vergrößerungsglase, wenn es auch nur den Gegenstand um 30 bis 40 mal vergrößert, ist die oben beschriebene Gestaltung der Finne schon gut bemerkbar.

Die Entstehung der Finne ist folgende: Im Magen und in den Gedärmen des Menschen lebt oftmals der Bandwurm, auch Solitär genannt, welcher bei seiner vollständigen Reife die Länge von einigen Faden erreicht. Der Bandwurm fügt dem menschlichen Organismus viel Schaden zu: er ruft Magen- und Darmkatharr hervor, stört die Verdauung, erzeugt Blutarmut und Ermattung. Dieser Wurm besteht aus einem Kopfe und vielen einzelnen Gliedern. Letztere teilen sich öfters los und werden mit den Ausscheidungen aus dem Organismus entfernt. In diesen losgerissenen Gliedern des Bandwurms befinden sich Eier. Diese Eier gelangen mit den Ausscheidungen des Menschen in die Eingeweide des Schweines, verwandeln sich hier in kleine Keimlinge, welche die Wände des Magens und der Gedärme durchbohren und sich im Fleische einnisten.

Mit besonderer Vorliebe wählen sie Herz, Zunge, Augen, Backen, Rückgrat. Wenn ihrer jedoch viele sind, so verbreiten sie sich im ganzen Körper. Hier hüllen sie sich in ein Häutchen und warten bis sie in den Magen eines Menschen gelangt sind. Ist dies geschehen, so löst sich das Häutchen auf, der Keimling erwacht, saugt sich an der Innenseite des Magens oder des Darmes fest und beginnt in die Länge zu wachsen, was durch Hinzukommen neuer Glieder geschieht.

Durch Salz, Gefrieren und Kochen des Fleisches kommen die Finnen um. Wenn sich im Fleische nicht besonders viel Finnen befinden, so kann es, wenn es vorher gut durchgesalzen, in dünne Streifen geschnitten und durchgekocht worden ist, genossen werden. Das Räuchern und braten solchen Fleisches ist nicht ratsam. Im Winter ist es gut, solches Fleisch durchfrieren zu lassen. Auf solche Weise werden die Finnen getötet und das Fleisch genießbar gemacht. Wenn sich jedoch im Fleische sehr viele

Finnen befinden, so wird es welk, blaß, wässrig und wenig nahrhaft, außerdem ist solches Fleisch unappetitlich und sogar ekelhaft. Man tut gut, solches Fleisch zu vernichten.

Gewöhnlich ist es sehr schwer, an lebendigen Schweinen die Finnen zu bemerken. Auch solche Schweine sind munter und mästen sich gut. Manchmal gelingt es, die Finnen unter der Zunge oder unter den Augenlidern zu bemerken. Gewöhnlich nimmt man die Finnen erst dann wahr, wenn das Tier schon geschlachtet und zerlegt ist.

Auf welche Weise können die Schweine vor den Finnen geschützt werden? Dies ist sehr leicht durchführbar.

Es muß nur darauf geachtet werden, daß die Schweine an keine menschlichen Ausscheidungen herankommen. Besonders muß darauf in solchen Wirtschaften geachtet werden, wo die Leute vom Bandwurm befallen sind. Finnige Schweine sind ein Zeichen der Unreinlichkeit ihrer Besitzer. In wohl eingerichteten Wirtschaften, wo für die Menschen besondere Aborte eingerichtet sind, wohin die Schweine keinen Zutritt haben, sind die Finnen ein sehr selten vorkommendes Ereignis, bei uns jedoch sind sie nichts seltenes. In Preußen, wo diese Krankheit schon längst erforscht und ihre Schädlichkeit allgemein anerkannt worden ist, kommt in den Schlachthäusern auf je 300 Schweine ein finniges; bei uns sieht es in dieser Hinsicht schlimmer aus. In Moskau wird auf je 9 geschlachtete Schweine ein finniges vermerkt. In Bokrowsk wo der Schreiber dieses Artikels als Tierarzt tätig ist, gab es in den Jahren 1912—1915 14 bis 15% finniger Schweine.

Trichinen sind überaus kleine Würmchen, so klein, daß sie das Auge nicht bemerken kann und die nur unter einem Mikroskop (Vergrößerungsglas) bei 30 bis 60-fältiger Vergrößerung sichtbar werden. Diese Würmchen befinden sich auch zuweilen im Schweinefleisch und machen es vollständig ungenießbar, da solches Fleisch der Gesundheit des Menschen in sehr hohem Maße schädlich ist.

Wie wird das Schwein von Trichinen angesteckt? Im Fleische der Mäuse und Ratten befindet sich oft ein kleines Würmchen, die Trichine, welche in einer Kapsel zusammengedrückt ganz unbeweglich liegt. Wenn solche Mäuse oder Ratten von Schweinen gefressen werden, so befreien sich die Trichinen im Ma-

gen des Schweines aus der Kapsel (letztere ver- geht im Magen saft), richten sich gerade, begin- nen zu wachsen und erreichen nach 2 bis 3 Tagen die Länge eines $\frac{1}{2}$ Zentimeters; dann werden sie vom gewöhnlichen Auge leicht wahr- genommen. In diesem Stadium (Lebensperiode) werden sie Darmtrichinen genannt, zum Unter- schiede von den Muskeltrichinen, den winzig kleinen im Fleische fringelartig zusammengewickelt liegenden. Es gibt kleinere — männliche Darmtrichinen und größere — weibliche. Zu der Zeit geschieht auch das Befruchten der Weib- lichen. Nach 5 bis 7 Tagen gehört ein jedes Trichinenweibchen — gegen 2000 kleine leben- dige Trichinen und nach ungefähr einer Woche sterben beide Eltern in den Gedärmen. Die Neu- geborenen durchbohren die Wände der Eingeweide und verbreiten sich im ganzen Organis- mus. Hier wickeln sie sich fringelartig zusam- men und liegen unbeweglich in ihren Kapseln. Nach und nach verfallen diese Kapseln, nehmen die Gestalt kleiner weißer Steinchen an und können auf solche Weise jahrelang erhalten blei- ben. Wenn das von Trichinen angesteckte Fleisch eines Schweines in den Magen eines Menschen gelangt, so wiederholt sich der oben beschriebene Entwicklungsprozeß der Trichine.

Die Kalkkapsel wird vom Magensaft aufgelöst, die Trichine wird befreit, lebt auf, vermehrt sich und verbreitet sich im ganzen Organismus. Die Leiden, welche die Trichinen dem Menschen zufügen, wenn sie die Eingeweide durchbohren, in die Muskeln der Augen, Ohren, des Halses, Gehirns und des ganzen Leibes dringen, kann man sich leicht vorstellen. Der Mensch stirbt entweder an den Folgen dieser Krankheit, oder aber wird er zum Krüppel: verliert das Gehör, erblindet, erblinmt, oder wird gelähmt. In ihrer chronischen Form, werden Leiden, die von Trichinen herrühren, oft mit Rheumatismus verwechselt; in solchen Fällen lassen sich die Schmerzen bei den geringsten Bewegungen verspüren.

An lebendigen Schweinen können die Tri- chinen gewöhnlich nicht entdeckt werden. Die beim Anstecken der Schweine vorkommende Ko- lik und Durchfall, erschwerte Bewegungen und teilweise Lähmungen, werden sogar seitens Spezialisten oftmals anderen Ursachen zuge- schrieben. Von Trichinen befallene Schweine fressen gut, legen auch Fett ab, sind jedoch leider unheilbar. Es gibt kein Mittel, welches

die in die Muskeln gedrunghenen Trichinen töten könnte. Die Darmtrichine wird mit Arsenik (Berggift) und Abführungsmitteln vernichtet. Im Fleische geschlachteter Schweine wird die Trichine vermittels eines Trichinoskops, (Vergrößerungsglas) entdeckt. Die Gesetzgebung aller zivilisierten Länder verpflichtet die veterinäre Aufsicht, das Schweinefleisch unbedingt auf Trichinen zu untersuchen und trichinenhaltiges Fleisch für den Nahrungsverbrauch untauglich zu machen. Der Speck ist stets trichinenfrei,

und deshalb wird er nicht trichinoskopiert.

Auf welche Weise können die Schweine vor Trichinen, und deren Eigentümer vor Verlusten bewahrt bleiben?

1) Es muß darauf geachtet werden, daß weder Mäuse noch Ratten in den Schweinestall und an die Futtertrüge gelangen können.

2) Die Schweine dürfen mit keinem rohem Fleische gefüttert werden, und sie dürfen überhaupt nicht daran gewöhnt werden, rohes Fleisch zu fressen.



Die rote ägyptische Rübe.

(Красная египетская свекла.)

Von A. Kothermel.

Die Rübe, welche für den Menschen, als auch für das Tier als Nahrungsmittel eine große Rolle spielt, wird bei uns im ganzen Gebiet angebaut.

Aus den Rüben bereiten unsere Bauern die bekannte Rüben-Latwerge, auch noch Saft und Honig genannt, die in unserer entbehrungsreichen Zeit den Zucker ersetzt. Zu dieser Latwerge verwenden sie entweder die Kunkelrübe (Futterrübe), oder auch die Zuckerrübe. Meistenteils sind es aber Mischlinge zwischen Kunkel- und Zuckerrübe, wozu auch zuweilen die rote ägyptische Rübe beigetragen hat.

Wie wir aus der Arbeit unseres verehrten Mitarbeiters Emil Meyer, über die Sortenverbesserung unserer Rübpflanzen, gesehen haben, sind solche Mischlinge minderwertige Sorten, die beinahe den Anbau nicht lohnen, da bei ihnen der Zuckergehalt, im Vergleiche zu den reinen erprobten Sorten, stark zurückgegangen ist.

Die Rübenkerne stellen eine Kapsel dar, aus der sich 2—4 Rübenpflanzen entwickeln können.

Vor dem Stecken weicht man sie 1—2 Tage in Wasser ein. Die Aussaat der Rüben geschieht entweder in Reihen oder horstweise (in Löcher). Sollen sie in Reihen gepflanzt werden, so werden mit einer Hacke Killen gezogen — 6 Berschok eine von der andern — und dahin wird der Samen gelegt. Nach

dem die Rübenpflanzen aufgegangen sind, muß man die zu eng stehenden verziehen, damit für jede einzelne Pflanze genügend Platz bleibt, ungefähr 4 Berschok, um sich gut entwickeln zu können. Wurde das Beet vor dem Verziehen

gut begossen, so können die herausgezogenen Pflänzchen wieder gepflanzt werden, und wenn man einige Tage sie reichlich mit Wasser versorgt, so werden sie schnell „angehen“ und freudiges Wachstum zeigen.

Für Samengewinnung sucht man sich die besten Rüben heraus. Um besonders guten Samen zu erhalten, läßt man



Die rote ägyptische Rübe.

von den Stengeln, welche sich aus der Rübe entwickeln, nur den Hauptstengel stehen. Das Abschneiden geschieht kurz vor der Blüte. Auf solche Art erhält man besonders guten Samen.

Die Reife des Samens ist nicht gleichmäßig, man muß von Zeit zu Zeit darauf achten, damit die zuerst reifenden Samen frühzeitig gesammelt werden.

Eins muß bei der Samenzucht streng beachtet werden: es dürfen nie verschiedene Rübensorten auf einem und demselben Beet gezogen werden, sie dürfen sogar nicht nahe bei einander stehen, sonst entstehen minderwertige Mischlinge, wie schon erwähnt wurde.

Von den Rübensorten wird die rote ägyptische Rübe im allgemeinen noch wenig bei uns kultiviert, aber wo man sie angebaut hatte, ist sie unter den Bauern sehr beliebt geworden.

Diese Rübe ist im allgemeinen kleiner als unsere Zuckerrübe, und entweder von kugliger, oder auch länglicher Gestalt. Sie zeichnet sich durch frühzeitige Reife und lange Haltbarkeit aus und ist als Nahrungsmittel für den Menschen durch den angenehmen und süßen Geschmack von großer Bedeutung.

In Kleinasien bildet sie mit Fleisch und einigen gelben Rüben und Petersilienwurzeln, unter Beigabe von saurem Rahm, unter

dem Namen „Boritsch“ das Nationalessen. Auch als Salat, mit Del, Salz und etwas Pfeffer gemischt, sind die roten Rüben eine beliebte Speise in der ganzen Welt.

Bei der Abkochung, oder besser noch, wenn man sie bakt, ist darauf zu achten, daß die Schale, außer bei Suppe, nicht vorher abgeschält wird — dadurch verlieren sie ihren roten Saft. Die Schale wird vor dem Essen entfernt und darauf werden die Rüben mit gekochten Kartoffeln zusammen in Scheiben geschnitten, dann wird Salz und etwas Pfeffer hinzugegeben und mit Del vermischt.

Durch den Freund unserer Wolgakolonien, Emil Meyer, welcher jede freie Stunde darauf verwendet, an unseren kulturellen Bestrebungen mitzuhelfen, erhielten wir einige Pfund Samen der roten ägyptischen Rübe, welcher der berühmten Samenzüchterei von Wilmorin in Paris entstammt, mit der Bitte, diesen Rübensamen als Beilage zu unserer Zeitschrift unter den Bauern zu verteilen.

Sehr dankbar wären wir allen denen, die uns im Herbst über ihre Erfolge mit diesem Samen berichten würden.



Der Trieur macht unsere Saaten unkrautfrei!

(Триёр избавит наши посевы от сорных трав!)

Von W. Wogau, Agronom.

Das Dorf Dinkel benutzte alljährlich fleißig den Trieur, um das Saatgut vom wilden Hafer und anderen Unkräutern zu reinigen.

Eine Untersuchung ihres Saatgutes (im Jahre 1913) gab folgende Resultate: in 8 Solotnik türkischen Weizens befanden sich 56 Prozent reiner türkischer Weizen, 16 Proz. Rahlweizen (Poltawka), 12 Proz. zer Schlagene Körner, 16 Proz. Gerste, Roggen, Wildhafer, Ackerwinde u. a. Ackerwinde waren 12 Körner. Wenn auf 8 Solotnik ungefähr 12 Körner kommen, so kommen auf 5 Pud (Saatenorm pro Dessjatine) 34.800 Körner. Die Ackerwinde bringt es bis zu 400 Samenkörnern; wenn wir nur die Hälfte annehmen, so bekommen wir 8.760.000. 12 Prozent zer Schlagener Körner geben in 8 Solotnik 20 Pfund unkeimfähiges Saatgut ab.

Hierdurch machen wir die Wahrnehmung, daß der Trieur ein ausgezeichnetes Mittel ist, um den Ernteertrag zu erhöhen, denn die Unkräuter nehmen den Getreidepflanzen Raum und Licht und saugen den Boden stark aus. Eine gute Getreideernte hängt nicht nur von der guten Bestellung des Feldes ab, sondern auch von der Anwendung eines gesunden und gut sortierten Saatgutes.

Bekämpft also das Unkraut durch fleißigen Gebrauch des Trieurs!

Die genannte Sortiermaschine (Trieur) kann man in den Landabteilungen erhalten.

Zwei Trieure sind in dem Kownojer Zubereitungs kontor verpakt vorhanden und liegen da, ohne irgend welchen Nutzen zu bringen, währenddem die Kantonlandverwaltung nur einen alten gestickten Trieur (System „Maro“) besitzt.

Kultur und Leben.

Die Wolgasteppe.

Von F. Sinner.

Rundum weit und breit,
Wolgastuppenland,
Hat dich heiße Zeit
Nacht und kahl gebrannt.

Nirgends ist ein Strauch,
Noch ein Baum zu sehn,
Nur der Winde Hauch
Sieht man durch dich gehn.

Fern am Horizont
Steht ein Hünnengrab,
Von der Zeit verschont,
Wie's die Vorzeit gab.

Doch auch das benagt
Längst der Zahn der Zeit:
Sturm und Wetter jagt
Seine Kuppe breit.

Hin und wieder graßt
Hier ein Trappenvolk,
Durch die Lüfte rast
Eine Starenwolke.

Und das Häslein lugt
Hintern Dornbusch dar,
Wo es Rettung sucht
Vor dem Steppenaar.

Der am Himmelszelt
Seine Kreise zieht,
Daß im freien Feld
Man den Schatten sieht.

Naher Menschentritt
Scheucht das Häslein auf,
Treibt der Trappen Schritt
An zu schnellem Lauf.

Rundum weit und breit
Ist's so sonntagsstill,
Daß man, Steppe heat
Dich nicht lassen will. —



Zwei Männer und zwei Hunde.

(Eine Jagdgeschichte.)

Von Reinhold Paul.

Zwei Männer tauchten hinter den letzten Lehmnestern des Dorfes hervor und schritten armschlenkernd in das schneebehlänzte Feld, und hinter ihnen zogen sich ihre Spuren in tiefen Furchen rötlich glühend durch den jungen Schnee. Zwei schlanke Hunde trabten mit lachenden Schnauzen und leicht geringelten Schwänzen hinter ihnen her und tupften ihre Pfoten pünktlich in die Filzstiefelspuren desjenigen, dem eine kurze Doppelflinte im rechten Arm baumelte; der andere Mann war ihnen das siebente Rad im Wagen; sie schenkten ihm nicht nur keine Aufmerksamkeit, son-

dern blickten sogar jedesmal seitwärts, wenn er ihren Augen zu begegnen suchte. Sie wußten nicht und wollten nicht wissen, daß dieser Mensch in dem langen schwarzen Pelz von diesem Tage an ihr Herr sein sollte. Der Mann mit der Flinte und den hakenartig emporgehobener Filzstiefeln mit der kurzen Pfeife und kurzen aufgestülpten Nase war der alte Heinz, — rundherum bekannt als Jäger, Hundefreund und Klausenmacher. Der im schwarzen Pelz war sein Schwager aus dem Nachbardorf, genannt der Lange Christoph; aus seiner schwarzen Pelzkappe schaute eine finstere Nase und

eine lange Pfeife hervor; er ist ein ernster und stiller Mensch. —

Beide schwiegen, und jeder hatte seine Gedanken. Dem Jäger gingen die vertauschten Hunde im Kopf herum. — Es sind zwei Tiere an denen Hopfen und Malz verloren ist, darüber ist er sich seit diesem Herbst klar. Die Flink hat einen Gelenkfehler am Vorderbein und hinkt nur deshalb nicht, weil sie seit dem vorigen Winter keinen einzigen Sprung getan hat, und dann ist sie so untreu und gefräßig, daß man vor ihrer Naschlust sein Schwesen kaum bergen kann: sie schlüpft durch zerbrochene Fensterscheiben und klinkt alle Türen auf. Der Lasch ist ein ganz verdorbener Hund, dem nur der Strick aus seiner verkehrten Lebens-

anschauung helfen kann. Er ist schnellfüßig und flechtig, daß muß man ihm lassen, aber er frist einem den Hasen vor den Augen auf, daß man denkt, es solle einem die Galle plagen vor lauter Aerger. Das wäre jedoch einigermaßen zu verzeihen, wenn er nicht einen schlimmeren Fehler hätte, mit dem es seine eigene Bewandnis hat. Sein Großvater, welcher natürlich auch den vernünftigen Namen Lasch trug, war einmal im Sommer hinter einem Hasen her, der in seiner Herzensangst unter eine Schafherde sprang; anstatt seiner ergriff der Lasch ein halbwüchsiges Lamm und machte ihm augenblicklich den Garaus.

Seit jenem Tage sah er alle Schafe für eine Art Wild an, welches ein ordentlicher und



gescheiter Hund verfolgen muß. Er schloß eine Freundschaft mit dem Hofhund, dem schwarzen Bley und verführte denselben, daß er an allen seinen Unternehmungen gegen die Schafe teilnahm. Die beiden Leimsieder hatten damals nacheinander zehn Schafe zueinander gerissen und zum Teil gefressen; der Alte hatte ihnen einigemal die Felle gegerbt, daß sie Lumpen kosteten und mußte sie schließlich anhängen. Sein Vater, welcher auch Lasch hieß, hatte die Kniffe seines Vaters geerbt und mußte niedergeschossen werden; und dieser Lasch hatte sich vernünftig betragen bis zum vergangenen Sommer, wo er einen unzweideutigen Sprung nach einer jungen Ziege tat, den sein zufällig anwesender Herr vereitelte und durch eine halb-

stündige Züchtigung mit der Kamelskarbatsche belohnte. Der Alte wußte genau, was von diesem Gesellen in der Zukunft zu erwarten war und beschloß, ihn bei der ersten Gelegenheit mit samt der Flink für einen guten Preis vom Hof zu schaffen. Sein Schwager kam wie gerufen und erkundigte sich bei ihm, ob es nicht möglich wäre, für ihn zwei gute Lasche aufzufinden, auf seinem Land wäre eine abscheuliche Hasenmenge und da plane er in diesem Winter eine ernste Jagd. Der alte Heinze sagte darauf, er selbst müßte leider seine beiden Hunde, deren Tüchtigkeit außer allem Zweifel wäre, für Mehl oder Hirse los schlagen, denn der Hunger tue eben weh; aus Gefälligkeit würde er sie schon lieber dem Schwager zu-

kommen lassen. Der lange Christoph ist aber vorsichtig und mißtrauisch, und obgleich er in diesem Hundetausch „die liebe Hundsdred“ verstand, zeigte er sich doch als Geschäftsmann. Er fragte den Schwager genau über alle Leistungen jedes einzelnen Hundes aus und nachdem ihm dieser über die Taten der Sache die Ohren vollgedudelt hatte, stellte er noch die Frage, ob es nicht zu befürchten wäre, daß einer von den beiden nasche; denn er und seine Frau könnten einen mit diesem Laster behafteten Hund in ihrem Hauswesen nicht brauchen. Der Alte wies diese Zumutung mit Entschiedenheit zurück und der Handel wurde geschlossen, wobei der Preis nach langem Hin- und Herreden auf anderthalb Pud Hirse festgesetzt wurde.

Der Lange Christoph nahm die Hunde nicht sogleich mit und kam nach zwei Wochen wieder, um sie abzuholen; mißtrauisch wie er war, hatte er folgenden Plan ausgeschnitzt: um die Hunde ins andere Dorf zu kriegen, sollte der Schwager Heinze mitgehen, und da gerade frischer Schnee gefallen war, so sollten die Lasche unterwegs am ersten besten Hasen ein Probestück ihrer Tüchtigkeit ablegen. —

Und so schritten denn die zwei Männer über die hellen Schneefelder dahin, und hinter ihnen lagen in Wellenlinien die weißen Furchen ihrer Spuren; die Hunde trotteten lachend hinten nach, und die Flink kam manchmal dem alten Heinze so nah, daß ihre Vorderpfoten an seinen Filzstiefeln hinunterkrachten, was er ärgerlich mit derben Fußritten beantwortete. So waren sie dem Heimatsdorf des Langen Christoph ganz nahe gekommen, und der alte Heinze lachte schon im Stillen; da kam eine Hasenfährte, die so appetitlich aussah, daß man sie hätte auslecken mögen. —

„Den stöbern wir raus!“ grunzte der Lange Christoph. Der Alte folgte der Fährte mit schwerem Herzen und beschloß, den Hasen beim Aufsteigen auf der Stelle niederzuknallen, damit die Fehler seiner Lasche nicht an den Tag kämen. — Die Spur verdoppelt sich und dort ist der Absprung! Wo liegt jetzt der Hasen? — Kreuz-Wetter, dort läuft er schon! Der Alte zielt: pfschschsch . . . — humm! Gewittersches Dredpulver! Lasch! Flink! Hulla, hulla! Krie'n! Flink! Hulla! — Do siecht's, des Misthinkel, un tut kaan Sprung! Hulla! Ujii! — Der Lasch schnappte schon nach dem Hasen, und die Flink rührte sich nicht von der

Stelle; sie reckte den feinen Hals und verfolgte die Jagd mit unruhigem Blick; dabei winselte sie und es klang wie hui-hui; sie fühlte die franke Pfote und die einstmal empfundenen Schmerzen standen ihr noch lebhaft in der Erinnerung.

Die beiden Männer keuchten in ihren schweren Pelzen dorthin, wo der Lasch den Hasen geschmissen hatte, und die Flink hüpfte ihnen mit gehobenen Ohren nach. Der Lasch hörte seinen ankommenden Herrn schreien und drohen und machte sich trotzdem über den rechtmäßig erworbenen Hasen her, dem er nach althergebrachtem Hundebrauch den knusprigen Kopf abraß, und da unterdessen der alte Heinze zu nahe herangekommen war, stiegen ihm dunkle Erinnerungen auf; Erinnerungen an Schläge, die er unter ähnlichen Verhältnissen gekriegt hatte; halb zweifelnd, halb jagend schlich er sich davon, und seine fragenden Blicke, die er von dem toten Hasen auf seinen Herrn gleiten ließ, sagten: „den Hasen hab doch ich gefangen, folglich . . .“

Der alte Heinze vertuschte die Geschichte so gut wie es ging: der Lasch hat seit drei Tagen kein Maul voll Fressen gekriegt; da ist es nicht zu verwundern, daß er sich an den Hasenkopf gemacht hat; der Flink hatte er gestern schon angemerkt, daß sie krank ist, sie frist nicht und winselt immer so kläglich. — Der Lange Christoph sagte nichts und betrachtete von allen Seiten den Hasenkörper, der ihm abscheulich groß vorkam. —

Sie beendeten ihren Weg und verschwanden bald im rauchenden Dorf; aber auf der Steppe blieben ihre Spuren und schimmerten in weißen Lichtern und blauen Schatten auf den sonnebeglänzten Schneefeldern. —

Christophs Frau hatte, wie die meisten Weibskleute, einen angeborenen Widerwillen gegen alle Jagdhunde; daher sah sie die beiden Lasche nicht gerade freundlich an; und als man ihnen als zeitweilige Herberge das Borhaus anwies, war sie groß genug, in ihrer Gegewart ihre Ehrlichkeit zu bezweifeln und dem Bruder die unhöfliche Frage zu stellen, ob sie arg naschen, die derselbe mit entrüsteten Worten ablehnte.

Man ging in die warme Stube und setzte sich hinter den Mittagstisch. Der Christoph sprach seinen Zweifel über die Brauchbarkeit der Hunde aus, woraus der Schwager ersah

konnte, daß er sich immer noch nicht endgültig entschlossen hatte, die Hunde zu nehmen, so ein verdammter Geißhals, der sich selber nicht ordentlich traut und niemals weiß, was er will! —

Nach dem Mittagessen goß der Lange Christoph die übriggebliebene Suppe in einen Eimer und ging mit dem Schwager ins Vorhaus, wo er zusehen wollte, wie die Laskhe fressen. Aber die zwei Hunde waren nicht mehr da, und die Tür zur Dachkammer stand offen und das Gewinsel der Flink drang herunter — hohl und dumpf, wie aus einem Keller. Die Männer krabbelten die staubigen Stufen hinauf und fanden die zwei Hasenspezialisten in eine greuliche Vertilgungsarbeit vertieft: der Laskch hatte einen großen Schinken vor sich im Staub liegen und nagte daran mit einer Lust und Hingebung, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre; die Flink stak mit ihrem Kopf in einem irdenen Krug, sie fraß und schluckte etwas mit großer Hast; doch manchmal, wenn sie immer wieder die Tatsache feststellen mußte, daß sie eigentlich nicht mehr heraus kann, da winselte sie kläglich und hüpfte rückwärts wie ein Krebs; dabei zog sie den Krug am Kopfe nach wie eine schreckliche Maske. —

Der alte Heinze ließ ein fürchterliches Strafgericht über die Missetäter ergehen, wobei er seine alte, erprobte Methode anwendete, eine Methode, die eigentlich jeder Hundefreund kennen sollte. Sie besteht darin, daß man mit festem Griff der linken Hand den Hund am Schwanz packt und bei fortwährender Drehung des eigenen Körpers um sich herumschwingt; die Zentrifugalkraft hält den Hundkörper gleichmäßig schwebend in der Luft und die freie Rechte kann ihn ruhig karbatschen, bis sein Maß erfüllt ist. —

Die Männer verloren kein Wort mehr über den Tausch, und nachdem sie noch über manches ruhig und ernst gesprochen hatten, machte sich der alte Heinze auf den Heimweg. Er ging stillschweigend zum Hinterpförtchen hinaus, und stillschweigend schlüpfen ihm seine Hunde nach. —

Abendliche Nebel zogen über die trüben Felder, als sich der müde Jäger stolpernd seinem Dorf näherte; seitwärts von ihm schlich in einiger Entfernung die Flink, und noch weiter schwebte der Laskch wie ein grauer Fleck durch den Nebel. Finster und verstimmt war der Alte, und niedergeschlagen und zerknirscht waren seine Hunde. . . .

Unsere Wolgadeutschen in Nordamerika.

Von P. Sinner.

In einer ganzen Reihe von Staaten Nordamerikas und in Kanada gibt es mehr oder weniger zahlreiche Kolonien von Wolgadeutschen. Diese schlossen sich gleich zu Beginn der Hungersnot hier in der alten Heimat — in Wolga-Hilfsvereine (Volga Relief Societies) zusammen, um sich gegenseitig zur Hilfe aufzumuntern und zu leisten, was nur in menschlichen Kräften steht. Und was diese einfachen Arbeiter aus freien Stücken, von niemandem be-
müht, lediglich aus Liebe zu ihrer alten Heimat und zu ihren Brüdern und Freunden geleistet haben, ist beispiellos in der Geschichte der Menschheit.

Von den mehr als 60 Millionen Dollars, für die die Ara im Laufe des vorigen Jahres Lebensmittel, Kleidung und Arznei in die Hungergebiete Rußlands geliefert hat, steuerten die schwieligen Hände der wolgadeutschen Ar-

beiter Nordamerikas durch ihre Hilfsvereine einen Löwenanteil bei. Man spricht von mehr als der Hälfte dessen, was hier im deutschen Wolgagebiet durch die Ara für Hilfszwecke verwendet worden ist.

Nach der Berechnung der Amerikaner sind von Nordamerika aus in Rußland wenigstens 10 Millionen Menschen vom Hungertode gerettet worden. Von den Wolgadeutschen glaubt G. Repp, hätten mindestens 75% dem Hungertode oder ansteckenden Krankheiten erliegen müssen, wenn wir nicht die Hilfe an Lebensmitteln, Kleidern und Arzneien aus Amerika bekommen hätten. Diese Zahlen werden aber nicht etwa deshalb in der amerikanischen Kolonistenpresse genannt, um damit zu prozen, um das Selbstgefühl des amerikanischen Bürgers zu fixeln.

Nein! In Amerika prozt man damit nicht.

Zunächst glaubt man, neben den Lebensmitteln, die schreiende Not an Kleidern und Schuhwerk stillen zu müssen. Im weiteren hält man für geboten, sich auch aufs regste am wirtschaftlichen Wiederaufbau der Wolgakolonien beteiligen zu müssen. Man will der alten Heimat auch wieder zu lebendem und totem Inventar: zu Arbeitsvieh, zu Pflügen, Traktoren, Maschinen u. dgl. verhelfen.

Um nun die weitere Hilfe recht planmäßig zu gestalten, haben die beiden stärksten und ältesten Kolonistenhilfsvereine in Lincoln und Portland die Initiative ergriffen und auf den 3., 4. und 5. November einen Kongreß aller wolgadeutschen Vereine und Gruppen Nordamerikas und Kanadas — zwecks Gründung eines Verbands wolgadeutscher Vereine in Nordamerika — nach Lincoln einberufen.

Aus den meisten Staaten, wo Wolgadeutsche sitzen, waren Vertreter erschienen. Aus Nebraska, Oregon, Colorado, Kansas, Süd- und Norddakota, Michigan, Wisconsin, Illinois, Minnesota usw., waren die Vereine mehr oder minder zahlreich vertreten. Im ganzen beteiligten sich etwa 2300 Menschen am Kongreß! Als Berichterstatter waren G. Repp, Rev. Jak. Wagner und Ex-Gouverneur Goodrich, der erste Amerikaner, der im vorigen Herbst unsere Kolonien bereiste, eingeladen. Als Hauptberichterstatter fungierte G. Repp. Ihm gesellte sich Jak. Wagner hinzu, der gerade am letzten Sitzungstage aus Rußland ankam. Die Berichte über die Lage in den Wolgakolonien gipfelten übereinstimmend in folgendem: „Die Lage der alten Heimat ist auch in diesem Winter sehr schwer. Es muß mit allen Mitteln weiter geholfen werden.“

Das Ergebnis des Kongresses ist die Gründung einer „American Volga Relief Society“, die alle Wolgadeutschen Nordamerikas und Kanadas, deren es dort über 200.000 Seelen geben soll, in sich vereinigt.

In den Vorstand des neuen Verbands, der seinen Sitz in Lincoln Nebr. (Orpheum Building) hat, wurden gewählt: als Vorsitzer — Dr. H. P. Weckesser aus Anton, als stellv. Vorsitzer — Köhrig (Balzer) und Jak. Wagner

(Frank), als Schriftführer — P. Schmidt, und als Kassenwart — J. J. Stroß.

Dieser Verband wird zweifelsohne den Wolgadeutschen hüben und drüben heilsam sein. Gleich nach Abschluß des Kongresses begann die Werbearbeit der Volga Relief Societies mit doppelter Energie. In den wolgadeutschen Zeitungen: „Kaliforn'a Post“, „Dakota Freie Presse“ und „Welt-Post“, sowie bei allen öffentlichen Zusammenkünften, werben die Landsleute zur Stiftung von Lebensmittelsendungen, Kleider sendungen, von Geschenken oder Anleihen an Pferden und landw. Maschinen für die Freunde hier in der alten Heimat.

Gleichzeitig fördert dieser Zusammenschluß aller wolgadeutschen Gruppen Nordamerikas auch das eigene Volkstum, die eigene Kultur und mithin die wirtschaftliche Bedeutung des Wolgadeutschtums in Amerika. So ist unsern Amerikanern aus ihrer Hilfe zugunsten der alten Heimat viel Nutzen entsprungen. Unsere Not hat sie veranlaßt, um stark zu sein, sich von allen vier Winden engstens zusammenzufinden und die Hilfsaktion zu einer so mächtigen Organisation auszubauen, die ihnen auch drüben in der alten Heimat, in den Augen ihrer Mitbürger und ihres Landes, viel Ansehen erworben hat.

Indem wir in unserer Zeitschrift den Aufsatz P. Sinners bringen, sieht sich jedoch die Redaktion gezwungen, folgende Bemerkung zu machen:

Sogar aus dem Aufsatz selbst, nicht nur aus dem Material der Hungerhilfe, ist ein etwas einseitiger, nationalistischer Charakter der amerikanischen Emigrantenorganisationen zu merken, von welchen einige von solchen Leuten beeinflusst werden, wie von dem in Amerika gewesenen Pastor Schleuning und ihm ähnlichen Nationalisten, welche nicht so viel das Ziel verfolgten, den Hungernden zu helfen, als nur um ihre eigene Autorität zu heben und die Sowetmacht zu untergraben.

Wir nehmen an, daß die amerikanischen Deutschen ihre Pflicht den Hungernden gegenüber viel besser durch die direkte Vermittlung der „Ara“ erfüllt hätten, als wie durch die Schmidts, Schleunings und anderen „Volksbeglücker“, da ein ziemlicher Teil der Spenden von der Notwendigkeit einer „Verdunstung“ in den Kassen der Schmidt-Schleunigischen Kontore behauptet geblieben wäre.

Uns freut es, daß viele der amerikanischen Wolgadeutschen anfangen, derselben Meinung zu sein und den Teil unserer Emigranten, die Großkommerzianten, sowie die Pastoren, zu ignorieren beginnen.



Das heilige Johlfest.

Von A. Mattern.

Christabend. Schwarze Figuren strömen von allen Straßenrichtungen der Kirche zu und verschwinden in ihr. Eine Menge Kinder sammelt sich am Altar an, alle mit Wachslöchern, großen Augen, in gehobener Stimmung. Das sind die Gemeindegänger. Wir anderen sehen vom Chor herab und beneiden sie, daß wir nicht auch mit Lichtchen in der Hand da unten sein dürfen. . . Dunkle Menschenmassen erfüllen den Hintergrund der Kirche und die Chöre, alles ist gepfropft voll. Halbdunkler Schimmer von den Talglichtern an Wänden und Säulen, mit Dampf übersättigte, schwere Luft, hier und da Geräusch flüsternder Stimmen und Husten. Endlich läutet es zusammen. Da erschallt es plötzlich vom Chor herab: „Und es waren Hirten bei Bethlehem“. . . Eine Gänsehaut überläuft einem. Alle wenden den Kopf rückwärts nach oben.

Der Chor endet, die Kinder mit den brennenden Lichtchen am Altar beginnen:

„Stille Nacht, heilige Nacht“. . .

Danach gibt die Orgel den Ton an, und aus tausend Kehlen erschallt ein langtöniges:

„Lobt Gott, ihr Christen allzugleich.“

Beim letzten Vers betritt eine schwarze Figur in breitem Mantel langsamen Schrittes den Altar.

Alle erheben sich.

Die schwarze Figur am Altar ruht mit ungewöhnlich lauter und pathetischer Stimme abgerissene Worte in die Menge hinein:

„Er—heißet—Wunderbar—Kraft—Kraft—Held—Ewigvater—Friedefürst!“ —

Wieder eine Gänsehaut.

So wechseln Lieder, Bibelstellen und Gebete mehreremal einander ab.

In geheimnisvoll feierlicher Stimmung gehen alle davon.

Draußen ist es schon ganz dunkel. Durch die Fenster der Häuser schimmern hier und da Christbaumlichter.

Manche bleiben stehen und schauen gierig da hinein.

Das sind die Armen, die zuhause kein Christkindchen erwartet.

Die anderen eilen nachhaus. Sie haben selbst einen Christbaum mit Verzierungen und Lichtchen.

Hier beginnt die Feier aufs neue. Die Kinder singen:

„Am Weihnachtsbaum, die Lichter brennen“. . .

Ein „Christkindchen kommt, teilt Geschenke, Naschwerk und Nuten aus. Die Kinder zittern, freuen sich doch der Geschenke. Alte und Junge — alles ist in gehobener Stimmung.

Es ist Weihnachten. Freue, freue dich, o Christenheit! . . .

Ja, freue dich, wer von Stimmungen, Wind und Naschwerk leben kann!

Doch, wo der Verstand Rechenschaft vom Tun seines Trägers verlangt, — ob der sich an diesen künstlich hervorgerufenen Stimmungen noch beteiligen und mitfreuen kann? —

Künstlich?! — Was sagt die Wissenschaft von heute zum Weihnachtsfest?

Im Mittelalter galt es als unumstößliche Tatsache, daß vor Jahr und Tag am Weihnachtsabend der Heiland der Welt geboren wurde. Als Kind kam er auf wunderbare Weise zur Welt. Sein ganzes Leben war von Wundern begleitet. Gewaltig mußte er aus dem Leben scheiden und ist doch wieder auf noch wunderlichere Weise lebend aus dem Grabe hervorgegangen. All diese Wunder galten als sicherster Beweis dafür, daß er der „eingeborene“ Sohn Gottes und Erlöser der Welt sei. Wehe denen, die an diesem Glauben zu rütteln wagten! Ihnen war der Scheiterhaufen sicher.

(Fortsetzung folgt.)

Wie sie es auffaßt.

Eine Henne wird von einem Auto überfahren. Als das Auto schon längst weiter gerast war, erwacht die Henne wieder, schüttelt ihr Gefieder und sagt nur: „Verflörter Hahn!“

Der teure Gasthof.

Fremder: „Wenn ich mich nur morgen früh nicht verschlafe!“

Hausdiener: „Lassen Sie sich diesen Abend schon die Rechnung geben, da schlafen Sie überhaupt nicht!“

Die Arbeit

Politisch-ökonomische Halbmonatsschrift.

Organ des Zentralbüros der deutschen Sektionen beim 3. K. der Russ. Komm. Partei (B.)

Bezugspreise:

Für Moskau zum Abholen in der Verlagsgangerei —
Wosdwiſhenka 9 — oder mit Postzusendung viertel-
jährig 600 Rbl
Einzelnnummer 100 „
Für die Provinz mit Postzusendung viertel-
jährig 600 „
Für das Ausland mit Postzusendung 1 Goldrubel
oder 1 Dollar.

Inseratenpreise:

Tarif für eine vier-spaltige Komparatstabelle 250 Rbl.
Ganze Seite 80.000 „
Halbe Seite 43.000 „
Viertel Seite 23.000 „
Achtel Seite 12.000 „

Nachlaß

bei mehrmaligem Einrücken des Inserats 10 Prozent
Für Staatsunternehmungen 25 Prozent billiger.

Redaktion und Verlag:

Moskau, Wosdwiſhenka 9, Zimmer 40. — Kanäleistunden von 10—5 Uhr.

Die Zusendung erfolgt nach Empfang d. Abonnementbetrages. Adressenveränderungen sind rechtzeitig zu melden. Das Abonnement wird nur vorbehaltlich einer eventuellen Erhöhung angenommen.

Was brauche ich?

Die „Nachrichten“

Warum?

Meine Pflicht als Bauer und in meinem eigenen Interesse ist es, zu wissen, was die Sowetregierung von mir will und wie ich meinen Pflichten als ehrlicher Staatsbürger nachkommen kann.

In meinem eigenen Interesse liegt es, zu lesen, wie ich meine so heruntergekommene Wirtschaft wieder auf die Füße stellen kann.

Was müßte ich noch haben?

**Die Landkarte
des deutsch. Wolgagebiets.**

Warum diese?

Wir wohnen so viele Deutsche und Russen im Gebiete, hören auch die Namen der Kantone und Dörfer — wissen aber selten, wo diese liegen.

Warum?

Auch lebe ich so einsam auf meinem Dorfe, und ich möchte wissen, was im übrigen Sowetrußland und überhaupt in der Welt vorgeht.

Mit einem Wort: Ich will nicht ewig ohne Aufklärung bleiben!

Woher bekomme ich dies?

Aus der Geschäftsstelle der „Nachrichten“, Pokrowsk, Kommunistenstraße Nr. 51.

Was aber kostet dies alles?

Die „Nachrichten“ kosten für Monat Januar 1923 — 13 Rbl. (Ausgabe 23), für Monat Februar 18 Rubel, für Monat März 22 Rubel, für alle drei Monate 45 Rubel.

Всероссийская сельскохозяйственная и кустарно-промышленная выставка с иностранными отделами

в МОСКВЕ в 1923 году.

Место выставки центральное: площадь за Крымским мостом и Нескучный сад.
Время выставки: с 15-го августа по 15-е октября 1923 года.

В выставке принимают участие все входящие в РСФСР, а равно и автономные республики и области, государственные и общественные учреждения и предприятия, коллективные и частные хозяйства и производства. В иностранном отделе участвуют иностранные учреждения и предприятия. Выставке принадлежат права ярмарки образцов.

За лучшие экспонаты будут присуждены награды и персональные премии.

О Т Д Е Л Ы В Ы С Т А В К И:

- | | | |
|-------------------------------------|--|---|
| 1. Научно-просветительный. | 7. Ветеринария. | 13. Сел.-хоз. инженерное дело. |
| 2. Сел.-хоз. и лесное опытное дело. | 8. Хранение и перераб. продуктов земледелия. | 14. Домоводство и быт. |
| 3. Земледел.е. | 9. Продукты животных, и промысл. | 15. Труд. |
| 4. Лесное дело. | 10. Кустарно-промышленный. | 16. Торгово-экспортное дело. |
| 5. Животноводство. | 11. Кооперация. | 17. Госуд. планир. сельск. и лесн. хозяйства. |
| 6. Промысловой. | 12. Землеустройство и колонизация. | 18. Иностранные экспонаты. |

Со справками и предложениями обращаться: Москва, Наркомзем (Старая площадь), Главный Выставочный комитет, комн. № 110.

Председатель: А. Г. Брагин.
Члены: С. М. Кузнецов, С. Ж. Чапанов.

Главный Выставочный Комитет: